

Die Begründung der Theologie als Wissenschaft vom Christentum

Friedrich Schleiermacher und die Neugründung der Berliner Universität

An der Gründungsgeschichte der Berliner Universität war der Theologe, Philosoph und Platon-Forscher Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher maßgeblich beteiligt. Er war der erste Dekan der Theologischen Fakultät und prägte sie in ihren Anfängen durch seine Lehrtätigkeit in nahezu allen theologischen Disziplinen. Vor allem hat Schleiermacher mit seinen maßgeblichen Beiträgen zur Debatte um die Konzeption der Berliner Universität auch die Theologie auf neue wissenschaftstheoretische Grundlagen gestellt. Durch ihn gewann die Einrichtung der Berliner Theologischen Fakultät eine geradezu paradigmatische Bedeutung für die weitere Entwicklung der akademischen Theologie weit über Preußen und das damalige Deutschland hinaus. Sie erstreckt sich bis in unsere Gegenwart. Die Geschichte der theologischen Enzyklopädie im 19. und 20. Jahrhundert lässt sich geradezu als Kommentar zu Schleiermachers diesbezüglicher Vorlesung lesen, die er im Eröffnungssemester der Berliner Universität vorgetragen und 1811 als kurz gefasstes Lehrbuch unter dem Titel „Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen“ publiziert hat.¹

Schleiermacher nahm, über diesen enzyklopädischen Entwurf hinaus, noch mit zwei weiteren Schriften entscheidend Einfluss auf die Einrichtung der Theologischen Fakultät und die Universität als Ganze. An die Adresse Wilhelm von Humboldts richtete er am 25. Mai 1810 ein Gutachten „Über die Einrichtung der Theologischen Fakultät“.² Es enthielt den Plan, nach dem bei der Erstbesetzung der Lehrstühle im Wesentlichen verfahren wurde. Außerdem legte Schleiermacher, noch von Halle aus, mit den „Gelegentlichen Gedanken

¹ Vgl. Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen (1811), in: Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst, KGA I, 6, Berlin/New York 1998, S. 243–315; Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen. Zweite umgearbeitete Ausgabe (1830). Nebst den Marginalien aus Schleiermachers Handexemplar, in: ebd., S. 317–446. Im Folgenden abgekürzt KD. Sind Paragraphen angegeben, so beziehen sich diese Angaben auf die 2. Aufl.

² In: Köpke, Rudolf, Die Gründung der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, Berlin 1860, S. 211–214.

über Universitäten in deutschem Sinn“³ eine Programmschrift zur Universitätsreform vor, die für die Berliner Neugründung insgesamt wichtig werden sollte und ebenfalls das neue Theologiekonzept skizzierte. Alle diese Vorlagen Schleiermachers zur Konzeption der Berliner Neugründung verfolgten im Wesentlichen zwei Ziele. Es ging Schleiermacher erstens darum, die Zugehörigkeit der Theologie zu einer auf die selbstständige Dynamik des Wissens begründeten modernen Universität zu sichern. Er wollte zweitens den Gesichtspunkt erkennbar machen, der die Einheit der Theologie in der Vielfalt ihrer Disziplinen gewährleistet. Die verschiedenen theologischen Fächer sollten nicht nur in der Weise, in der sie sich in der Vergangenheit faktisch herausgebildet hatten, in die neu zu gründende Universität aufgenommen werden. Vielmehr sollte dabei die Einheit der Theologie als Fakultät im Vordergrund stehen, bei all ihrer Ausdifferenzierung in verschiedene Disziplinen. Schleiermachers theologiekonzeptionelle Vorlagen haben den Start der theologischen Fakultät an der Berliner Universität zu einer theologiegeschichtlichen Wegmarke werden lassen.

Die Berliner Universitätsneugründung wurde von weitreichenden Rangstreitigkeiten zwischen den Fakultäten begleitet. Die Philosophie machte der Theologie die Position der ersten Fakultät streitig. Johann Gottlieb Fichte, der als erster Philosoph an die neue Universität berufen wurde, wollte sie am liebsten gar nicht mehr dabei haben. Fichte war, nach Aufforderung eines der Initiatoren der Neugründung aus der preußischen Kultusbürokratie, des geheimen Kabinettsrats Karl Friedrich von Beyme, früh an der konzeptionellen Entwicklung der neuen Berliner Universität beteiligt worden. In seinem „Deduzierten Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt“⁴, der von Beyme im September 1807 zugeht, entwickelte Fichte ein geradezu revolutionäres Universitätskonzept. Fichte deduzierte die Universität in allen ihren Teilen aus seinem Begriff der Philosophie und ihrem ganz auf die Selbsttätigkeit der Subjektivität gegründeten System des Wissens. Was sich nicht aus der reinen Verstandestätigkeit ableiten und der höheren menschlichen Selbstbildung funktional zuweisen ließe, sollte nicht mehr organischer Bestandteil der Universität sein. Die Theologie genüge diesen Anforderungen nach Fichtes Auffassung nicht. Sie sollte deshalb an der Berliner Universität nicht mehr eingerichtet werden. Was die Berechtigung zum Verbleib an einer im Geist der Aufklärung aufzubauenden Universität anbelangt, so kam ihm bei der Theologie, im Unterschied zu Medizin und Jura, etwas erschwerend hinzu. In seinem „Deduzierten Plan“ behauptete Fichte, die Theologie berufe sich auf ein geheimes, in heiligen Schriften aufbewahrtes Offenbarungswissen, das nicht frei zugänglich sei, sondern auf Treu und Glauben übernommen werden müsse.⁵

³ Vgl. Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst, Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende, in: ders., KGA I, 6, S. 15–100.

⁴ Vgl. Fichte, Johann Gottlieb, Deduzierter Plan einer in Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, in: Die Idee der deutschen Universität, hrsg. v. Anrich, Ernst, Darmstadt 1956, S. 125–218.

⁵ Ebd., S. 154f.

Obwohl Fichtes Universitätsschrift erst 1816 veröffentlicht wurde, muss sie Schleiermacher bei der Abfassung seiner „Gelegentlichen Gedanken“ in wesentlichen Teilen bekannt gewesen sein. Fichte und Schleiermacher gehörten schließlich beide der von Humboldt einberufenen Kommission zur Einrichtung der Universität an. Auf einer ihrer Zusammenkünfte vom 9.–14. April 1809 kam zunächst Fichtes Plan zur Sprache.⁶ Dort zeigte sich aber auch bereits, dass man ihn in seiner Radikalität nicht übernehmen, sondern stärker pragmatischen Gesichtspunkten Rechnung tragen wollte, was Schleiermachers Überlegungen entgegenkam. Es sollte vor allem auf die Bedürfnisse Rücksicht genommen werden, die der Staat an die höhere Bildung und die Wissenschaften heranträgt. Fichte nahm dann an den weiteren Bemühungen um die Etablierung der Berliner Universität insgesamt keinen sonderlichen Anteil mehr.

Ganz anders Schleiermacher.⁷ Anfang 1810 wurde er durch Graf zu Dohna und Wilhelm von Humboldt als ordentliches Mitglied in die Sektion des öffentlichen Unterrichts berufen und übernahm nach Friedrich August Wolfs Rücktritt den Vorsitz in der wissenschaftlichen Deputation. Auch der besonderen Kommission, die Humboldt am 30. Mai 1810 zur „Einrichtung der Universität“ einsetzte, gehörte Schleiermacher an. Er nutzte diese Kommissionsarbeit effektiv als Chance, mit der Berliner Neugründung die Theologie in ihrem universitären Status zu festigen und konzeptionell neu auszurichten.⁸

In seinem „Gutachten zur Einrichtung der Theologischen Fakultät“ vom 25. Mai 1810⁹ äußerte Schleiermacher seine Verwunderung darüber, dass er die Einrichtung einer Theologischen Fakultät an der neuen Berliner Universität überhaupt eigens begründen müsse. Die Theologie stelle, so argumentierte Schleiermacher, keinen Fremdkörper in der Universität dar. Sie berufe sich allerdings auch nicht auf göttliches Geheimwissen, wie Fichte behauptete, sondern beruhe auf dem gesellschaftlichen Interesse an einem vernünftig gebildeten Christentum, das aufzunehmen und zu fördern der Staat begründete Veranlassung habe. In einem gesellschaftlichen Interesse begründet zu sein, das treffe, wie Schleiermacher ergänzend hinzufügte, genauso bei den beiden anderen, auf staatsnahe Berufe zuführenden Fakultäten zu, der Jurisprudenz und der Medizin. Insbesondere im Vergleich mit ihnen entstehe der Theologie kein zusätzlicher Legitimationsbedarf. Wie der Staat an guten Rechtsverhältnissen und einem durch wissenschaftliche Forschung geförderten Gesundheitswesen ein Inte-

⁶ In: Köpke, *Die Gründung*, 1860, S. 75.

⁷ Zu Schleiermachers Gründungsaktivitäten vgl. Nowak, Kurt, *Schleiermacher. Leben, Werk und Wirkung*, Göttingen 2001, S. 215–266.

⁸ Zu Schleiermachers Einfluss auf die philosophische Debatte um die Berliner Universitätsneugründung vgl. Gerhardt, Volker/Mehring, Reinhard/Rindert, Jana, *Berliner Geist. Eine Geschichte der Berliner Universitätsphilosophie bis 1946. Mit einem Ausblick auf die Gegenwart der Humboldt-Universität*, Berlin 1999, S. 33–41.

⁹ Vgl. Köpke, *Die Gründung*, 1860, S. 211–214.



Kopie nach dem Original in der Universitätsbibliothek Bonn

FRIEDR. DAN. ERNST SCHLEIERMACHER

geb. den 21. Febr. 1768, gest. den 12. Febr. 1834.

*Wenn die Fakultät sich nicht für die Einsetzung eines Professors an der
Theologischen Fakultät in Bonn entscheidet, so wird die
Einsetzung eines Professors an der Theologischen Fakultät in Bonn
nicht stattfinden.*

(Abfertigung)

Abb. 1 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834)

resse habe, müsse er auch für ein durch Theologie wissenschaftlich gebildetes „Interesse am Christenthum“¹⁰ eintreten.

Schleiermacher stellte den Grundgedanken seiner theologischen Enzyklopädie ins Zentrum dieses Kommissionsgutachtens, das zum Plan für die Einrichtung der Theologischen Fakultät werden sollte. Danach können die herkömmlichen theologischen Disziplinen – die biblische Exegese, die Kirchengeschichte und die Dogmatik – in die verschiedenen Abtei-

¹⁰ KD, § 8.

lungen des Systems der philosophischen Wissenschaften eingegliedert werden. Sie stellen dort freilich ungebührliche Auswüchse dar, eben weil sie Interessen verfolgen, die nicht in der Sache, mit der diese Wissenschaften befasst sind, begründet sind, sondern in einer praktischen Aufgabe. Diese praktische Aufgabe liegt in der professionellen Wahrnehmung des „Interesses am Christentum“, des Näheren der Befähigung zur Leitung der christlichen Kirche, so Schleiermachers zentrales Argument. Ein praktischer Zweck führt die verschiedenen theologischen Fächer unter dem Dach einer Fakultät, der theologischen, zusammen.

Das ist freilich keine im engeren Sinn theologische Begründung der Theologie als universitärer Wissenschaft. Es ist eine mit gesellschaftlichen Interessen argumentierende Begründung, die Schleiermacher jedoch für die Theologie, genauso wie für die beiden anderen traditionellen Professionswissenschaften, Medizin und Jura, als gültig erachtet wissen wollte. Schleiermachers Begriff der Theologie war freilich auch ein ganz anderer als ihn Fichte in seinem „Deduzierten Plan“ unterstellt hat. Gegenstand der Theologie als „positive(r) Wissenschaft“¹¹, wie Schleiermacher sagte, ist nicht Gott im Geheimnis seiner Offenbarung, sondern das Christentum in Geschichte und Gegenwart. Das Christentum ist eine geschichtliche Tatsache und mit der christlichen Kirche von sowohl historischer wie gegenwartskultureller Prägekraft. An einer vernünftig gebildeten Christentumspraxis muss dem Staat gelegen sein. Deshalb unterhält er auch die Theologie an seinen Universitäten. Aus dem praktischen Zweck der Professionalisierung religiöser Bildung ergab sich für Schleiermacher die Daseinsberechtigung der Theologischen Fakultät an einer modernen, im philosophischen Geist der Aufklärung errichteten, preußisch-protestantischen Universität.¹²

Wichtig zu sehen bleibt dabei, dass Schleiermacher gerade nicht an der alten Vorrangstellung der so genannten „Höheren Fakultäten“ festgehalten hat, weshalb ihm auch kein prinzipieller Streit mit Fichte notwendig erschien. Darin war vielmehr auch er ganz und gar Kantianer, dass er der Philosophie in der modernen Universität die Rolle zukommen ließ, für die Einheit und Zusammenstimmung der Wissenschaften an der Universität einzutreten. Kant war bekanntlich der Auffassung, dass die oberen Fakultäten, die ihre Forschung im staatlichen Interesse und auf den gesellschaftlichen Nutzen bedacht betreiben, wie alle positiven Wissenschaften, die Philosophie zum Zweck der kritischen Prüfung ihrer Metho-

¹¹ KD, § 1.

¹² Diese neue Funktionsbestimmung universitärer theologischer Bildung steht im Zusammenhang eines tief greifenden Wandels in der Funktionsbestimmung des Pfarrerberufs. Dieser lässt sich seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts beobachten. Einflussreich war die von aufklärerischem Geist bestimmte pastoral-theologische Schrift des späteren Berliner Propstes und Pfarrers an St. Nikolai, Johann Joachim Spalding, Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung (1. Aufl. 1772; 2. Aufl. 1773; 3. Aufl. 1791), hrsg. v. Jerzak, Tobias, in: ders., Kritische Ausgabe, hrsg. v. Beutel, Albrecht, Erste Abteilung: Schriften, Bd. 3, Tübingen 2002. War der protestantische Pfarrer im alten Protestantismus Repräsentant des geistlichen Standes, so wird er gegen Ende des 18. Jahrhunderts zum Staatsbeamten, der im Interesse des Staates die Bürger vernünftig-moralische Religion lehren soll.

den und Geltungsansprüche brauchen.¹³ Die Philosophie macht in aller einzelwissenschaftlichen Arbeit die auf Wahrheit verpflichtete Kritik stark. Dem folgte Schleiermacher, und so wies auch er in seiner Universitätsschrift der Philosophie die erste Stelle zu. Denn, „in dieser Einen ist daher allein die ganze natürliche Organisation der Wissenschaft enthalten.“¹⁴ Sie ist „die Erste deshalb, weil Jedermann ihre Selbständigkeit einsehen und gestehen muss, dass sie nicht wie die übrigen, sobald man von einer bestimmten äußeren Beziehung hinwegsieht, in ein ungleichartiges Mannigfaltiges zerfällt und aufgelöst werden kann.“¹⁵ Und er fährt fort: „Sie ist auch deshalb die Erste und in der That die Herrin aller übrigen, weil alle Mitglieder der Universität, zu welcher Facultät sie auch gehören, in ihr müssen eingewurzelt sein.“¹⁶

Die Philosophie ist für Schleiermacher, wie für Fichte, Wissenschaftslehre, aber doch in einem anderen, erweiterten Sinn. Im Unterschied zu Fichte wollte Schleiermacher die Philosophie darauf verpflichten, nicht allein transzendente Kritik der Genese des Wissens zu sein, sondern auch die Theorie der Organisationsprinzipien der realen Wissenschaften von Natur und Geschichte zu entwickeln, sodass sie diese als empirisch-historisch verfahrenende Natur- und Geisteswissenschaften fundieren bzw. orientieren kann.¹⁷ Es war letztendlich dieses von Schleiermacher in seiner Universitätsschrift favorisierte Konzept einer Philosophie, die als Prinzipientheorie der Realwissenschaften auftritt, das in die Berliner Neugründung übernommen wurde. Die Berliner Universität wurde durch den Anstoß Schleiermachers zur ersten Universität in Deutschland, die der Philosophie die Klärung der Prinzipien- und Methodenfragen, auf deren Basis die Real-, also die Geschichts- und Naturwissenschaften Orientierung über ihr Verfahren gewinnen können, zur Aufgabe gemacht hat. Aus diesem Grund sind an der Berliner Universität die Naturwissenschaften nicht mehr der Medizin, sondern der Philosophischen Fakultät integriert worden. Es lässt sich sogar behaupten, dass es der Theologe und Philosoph Schleiermacher war, der mit seinem Universitätskonzept zum Mitbegründer der modernen, einerseits aus der Philosophie heraustretenden, andererseits in deren Prinzipien- und Methodenreflexion weiterhin verankerten Geistes- und Naturwissenschaften wurde.

Was die Theologie anbelangt, hielt Schleiermacher daran fest, dass sie nicht in die „natürliche Organisation des Wissens“ gehört.¹⁸ Wie die Medizin und die Jurisprudenz fällt die

¹³ Kant, Immanuel, *Der Streit der Facultäten* (1798), in: *Kant's gesammelte Schriften*, Bd. 7, hrsg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

¹⁴ Schleiermacher, *Gelegentliche Gedanken*, KGA I, 6, S. 54.

¹⁵ Ebd., S. 56.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Schleiermachers eigene Überlegungen zu einer solchen als Wissenschaftssystematik auftretenden Philosophie hat er in seinen Vorlesungen zu einer Philosophischen Ethik vorgelegt. Vgl.: Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst, *Ethik* (1812/13) mit späteren Fassungen der Einleitung, Güterlehre und Pflichtenlehre, auf Grundlage der Ausg. v. Otto Braun hrsg. u. eingeleitet von Birkner, Hans-Joachim, Hamburg 1990.

¹⁸ Schleiermacher, *Gelegentliche Gedanken*, KGA I, 6, S. 54.

Theologie unter die im staatlichen Interesse liegenden Professionswissenschaften. Die verschiedenen Fächer, aus denen sich die Theologie traditionsgemäß zusammensetzt, bilden demnach keinen in ein System einzugliedernden, inneren Zusammenhang. Damit grenzte Schleiermacher sich auch von Schellings „Methode des akademischen Studiums“ (1801)¹⁹ ab, obwohl Schelling in dieser Schrift die Theologie ebenfalls als eine auf das geschichtlich gegebene Christentum rekurrierende, positive Wissenschaft beschrieb. Möglicherweise hat Schleiermacher den Begriff der Theologie als „positiver“ Wissenschaft sogar von Schelling übernommen. Ganz anders als bei Schelling lag für Schleiermacher die Legitimation der Theologie in ihrer Zugehörigkeit zur Universität jedoch nicht in einer philosophischen Begründung des Gottesgedankens. Schelling forderte die Theologie zu einer historischen Konstruktion des Christentums auf. Diese sollte sich wiederum auf den Nachweis gründen, dass der Begriff des Absoluten sich im Christentum in Vollendung realisiere.²⁰ Solchen spekulativen Ableitungen der Theologie stand nicht nur Schleiermachers Philosophiebegriff, sondern auch sein Religions- und Christentumsverständnis entgegen. Die christliche Religion ist, seiner Auffassung nach, wie jede Religion eine geschichtliche Größe. Sie muss in ihrer begrifflich unableitbaren geschichtlichen Gegebenheit Ernst genommen werden. Die theologischen Fächer lassen sich dann zwar, aufgrund ihrer wissenschaftlich-methodischen Verfahren, auch ins philosophische System der Wissenschaften einordnen. Was sie zur Einheit der Theologie zusammenbindet, war für Schleiermacher jedoch nicht in der vernünftigen Begründung des Gottesgedankens verankert. Vielmehr sind diese Fächer notwendig vor dem Hintergrund einer wissenschaftlichen Kultur, wie sie sich – im historischen Kontext des Christentums – entwickelt hat, weil sie dem gesellschaftlichen und kirchlichen Interesse an einem vernünftig gebildeten Christentum entgegenkommen.

Die Einheit der Theologie in der Vielfalt ihrer Disziplinen: Das Theologiekonzept Schleiermachers

Die „Enzyklopädie“ war Gegenstand einer öffentlichen Vorlesung vor zahlendem Publikum, die Schleiermacher bereits im Jahre 1808, nach einem Vorlauf schon in Halle, noch vor Eröffnung der Universität, in Berlin gehalten hatte. Sie stand dann im Zentrum von Schleiermachers Vorlesungstätigkeit während des Eröffnungssemesters 1810/11.

Die Enzyklopädie gehörte damals zwar an Theologischen Fakultäten zum üblichen Lehrprogramm. Schleiermacher legte mit ihr jedoch eine vollkommen neue Theologiekonzeption vor. Er veröffentlichte sie 1811 in erster, 1830 in zweiter, stark überarbeiteter Auflage, als

¹⁹ Vgl. Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, in: Die Idee der deutschen Universität, hrsg. v. Anrich, Ernst, Darmstadt 1956, S. 1–124.

²⁰ Ebd., S. 65–81.

„Kurze Darstellung des theologischen Studiums“.²¹ Darin hat er die spezifisch neuzeitlichen Konstitutionsbedingungen der Theologie formuliert und die hier nun schon skizzierten Konsequenzen für die Neubestimmung ihres Ortes an der Universität sowie für ihre disziplinäre Binnendifferenzierung gezogen. Diese sieht erstmals eine „Philosophische Theologie“ als Grundlagendisziplin vor. Die „Kurze Darstellung“ verlangt des Weiteren die Zuordnung der theoretischen Disziplinen der Theologie (Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik und Ethik) zur „Historischen Theologie“. Sie sieht schließlich, was ebenfalls eine erhebliche Neuerung darstellt, eine den Praxisbezug der Theologie auf eigene disziplinäre FüÙe stellende „Praktische Theologie“ vor.

Der Gegenstand der Theologie als Ganzer ist das Christentum als eine der geschichtlichen Religionsgestalten. Darin liegt, dass der christliche Glaube und die aus ihm entstandene Kirche von der Theologie nicht mehr als göttliche Stiftung verstanden werden. Die Theologie nimmt gerade kein nur dem Glauben zugängliches Offenbarungswissen in Anspruch, sondern hat sich zunächst des Phänomens der Religion in seiner anthropologischen und geschichtlichen Bedeutung zu versichern. Dazu braucht die Theologie eine religionsphilosophische Grundlegung bzw. die Philosophische Theologie. Zugleich ist sie, was ihre Inhalte betrifft, durchgängig auf das Christentum als geschichtliches Phänomen bezogen. Deshalb entwickelt sie in ihrem Zentrum die Historische Theologie. Neben die Philosophische Theologie, die Schleiermacher mit seinem Baum-Gleichnis als die Wurzel des theologischen Studiums bezeichnete, rückt die Historische Theologie, die dessen Stamm bildet, während die Praktische Theologie zur Krone wird.²²

Die spezifisch neuzeitlichen Konstitutionsbedingungen der so konzipierten Theologie liegen zum einen in ihrer durchgängig historischen Orientierung und zum anderen in ihrer praktischen, berufsbezogenen Ausrichtung. Die Theologie ist nicht Lehre von Gott, sondern von einer „bestimmte(n) Glaubensweise“, also Christentumstheorie. Als solche führt sie verschiedene Fächer zusammen, die freilich, ohne ihren Bezug zum Christentum einerseits und die praktischen Anforderungen des kirchlich-religiösen Berufs andererseits, den verschiedenen Fachbereichen der Philosophischen Fakultät zugehören würden. Die kirchlich organisierte Gestalt des Christentums verlangt den kirchlich-religiösen Beruf. Dessen qualifizierte, gebildete Wahrnehmung liegt auch im staatlichen Interesse.

Trotz ihrer Qualifizierung als „positive Wissenschaft“ hat Schleiermacher die Praktische Theologie wie die Theologie insgesamt von der Praxis des Christentums und seiner Kirchen zugleich unterschieden. Diese Praxis ist nicht Theologie, sondern Religion, religiöse Praxis als christliche und kirchliche Praxis. Auf diese Praxis hat die Theologie als Ganze und in bestimmter Hinsicht dann auch die Praktische Theologie zu reflektieren. Sie ist

²¹ Vgl. Anm. 1.

²² Vgl. KD, S. 253. Die Rede von der Praktischen Theologie als der „Krone des theologischen Studiums“ (ebd.) findet sich allerdings nur in der 1. Aufl. der KD.

nicht Wissenschaft von Gott, wie die orthodoxe Offenbarungstheologie, aber auch noch die rationale Aufklärungstheologie meinte. Sie ist Wissenschaft vom Christentum. Das Christentum wiederum ist „eine bestimmte Glaubensweise, d. h. eine bestimmte Gestaltung des Gottesbewußtseins.“²³ Es ist deshalb auch möglich zu sagen, die Theologie sei Wissenschaft vom menschlichen Gottesbewusstsein, wie es sich in einer bestimmten, geschichtlich geprägten Religionsgestalt, dem Christentum, artikuliert und dort nach professionell gesteuerter Kommunikation verlangt. Das historische und empirische Gegebenheit der christlichen Religion, nicht jedoch ein auf göttliche Offenbarung sich berufendes Geheimwissen wird von der Theologie vorausgesetzt. Sie ist die wissenschaftliche Reflexionsgestalt einer historischen Religionspraxis – und das in verschiedener Hinsicht.

Eine dieser Hinsichten fällt in die Zuständigkeit der Praktischen Theologie, eine andere in die der Philosophischen und noch einmal eine andere in die der Historischen Theologie. Letztere war für Schleiermacher „der eigentliche Körper des theologischen Studiums“.²⁴ Denn das Christentum ist eine historische Größe. Und die historische Theologie erarbeitet das Wissen von diesem geschichtlichen Ganzen: die historischen Anfänge des Christentums, seinen geschichtlichen Verlauf, seinen gegenwärtigen Zustand in der Lehre und im Leben. Den historischen Anfängen widmen sich die exegetischen Disziplinen des Neuen und – weil anders das Neue nicht zu verstehen ist – auch des Alten Testaments. Dem geschichtlichen Verlauf geht die Kirchen- und Dogmengeschichte nach. Dem gegenwärtigen Zustand gelten die kirchliche Statistik, aber ebenso die Glaubenslehre bzw. Dogmatik und die Christliche Sittenlehre. Auch die Glaubenslehre bzw. Dogmatik und die Christliche Sittenlehre bzw. Ethik gehören demnach zur Historischen Theologie. Diese an sich revolutionäre Neuerung folgt konsequent daraus, dass nach Schleiermacher die Theologie nicht mit übergeschichtlichem Offenbarungswissen befasst ist, sondern mit einer der „geschichtlichen Glaubensweisen“. Die Philosophische Theologie hat zu zeigen, wie das Christentum sich zu anderen Religionen verhält bzw. der Protestantismus zum Katholizismus, wobei sie diese als historisch gegebene Religions- bzw. Konfessionsgestalten voraussetzt. Dogmatik und Ethik, bzw. Glaubens- und Sittenlehre legen am Leitfaden der in der evangelischen Kirche überlieferten Lehrtradition dar, was das historisch gegebene Christentum zu sagen hat. Darunter fällt auch der in der je eigenen Gegenwart praktisch gelebte christliche Glaube mit seinen Aussagen über Mensch, Gott und Welt, und wie er sich in der Praxis des kirchlichen, familiären, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens auswirkt.

Eine so arbeitende Theologie wird nach Schleiermachers Auffassung tatsächlich erst notwendig angesichts bestimmter, fortgeschrittener Entwicklungsbedingungen einer Religionsgemeinschaft, wie sie das Christentum darstellt: „Jeder bestimmten Glaubensweise wird

²³ KD, § 1.

²⁴ KD, § 28.

sich in dem Maß, als sie sich mehr durch Vorstellungen, als durch symbolische Handlungen mitteilt, und als sie zugleich geschichtliche Bedeutung und Selbständigkeit gewinnt, eine Theologie anbildet.“²⁵ Eine vorwiegend in Symbolen und Ritualen lebendige, in die familiären und gesellschaftlichen Lebensbezüge unmittelbar eingelassene, nicht in geschichtlich gewachsenen Institutionen professionell organisierte Religion braucht keine wissenschaftlich verselbstständigte Theologie. Diese ist erst dann nötig, wenn die Bedeutung von Symbolen und Ritualen strittig wird, wenn für die Mitglieder der Glaubensgemeinschaft und erst recht in der Gesellschaft kein diesbezüglicher Konsens mehr vorausgesetzt werden kann, es um des organisatorischen Zusammenhalts der Glaubensgemeinschaft willen aber konsensfähige Bekenntnisse, Dogmen, Glaubenslehren und Lebensregeln braucht. Wo sich eine Kirche als religiöse Organisation in der Gesellschaft bildet, dort, aber auch erst dort, wird es zu einer Theologie kommen.

Die Erstbesetzung der Berliner Lehrstühle, bei der Schleiermacher als Gründungsdekan im Wesentlichen freie Hand hatte, erfolgte dann nach Maßgabe seines „Gutachtens“ vom Mai 1810, das gewissermaßen den Charakter eines ersten Strukturplans der Berliner Theologischen Fakultät gewann.

Von einer Besetzung der Praktischen Theologie wollte Schleiermacher abgesehen wissen. Sie sollte von den Professoren der historischen Disziplinen der Theologie mit versehen werden und Unterstützung durch hervorragende Prediger erfahren. Dies ist oft als Herabsetzung der Praktischen Theologie gedeutet worden. Dabei wird jedoch übersehen, dass Schleiermacher zum einen die Theologie als Ganze auf die praktische Aufgabe des kirchlichen Handelns bezogen hat und zum anderen auch die übrigen Disziplinen an der Berliner theologischen Fakultät zwar disziplinäre Eigenständigkeit gewinnen, nicht jedoch unbedingt mit jeweils eigenen Lehrstühlen ausgezeichnet werden sollten. Für Schleiermacher besaßen die Einheit der Theologie und die Ausrichtung ihrer verschiedenen Fächer auf die kirchliche und christliche Praxis mehr Gewicht als die monodisziplinäre Spezialisierung der Lehrstühle. Alle Professoren der Theologischen Fakultät hatten die Aufgabe, Beiträge zu einer praxisförderlichen Theorie des Christentums zu liefern, in enger, intradisziplinärer Verbundenheit. Sie sollten, der immer auch nötigen Spezialisierung unbeschadet, Professoren der *Theologie*, nicht jedoch Professoren nur eines ihrer Fächer sein. Die Neuberufenen haben dann auch, obgleich in unterschiedlicher Breite, mehr oder weniger alle theologischen Disziplinen gelesen. Vor allem Schleiermacher selbst hielt, bis aufs Alte Testament, Vorlesungen in allen Fächern der Theologie. Der Schwerpunkt seiner Lehrtätigkeit lag allerdings auf der (philologischen) Exegese des Neuen Testaments, die Spezialität, auf die er sich seiner Berufung gemäß besonders konzentrierte. Über das Neue Testament hinaus las er jedoch in der Theologischen Fakultät (Vorlesungen in der Philosophischen Fakultät kamen

²⁵ KD, § 2.

noch in jedem Semester hinzu) über Enzyklopädie, Dogmatik, Christliche Sitte, Kirchengeschichte, Kirchliche Geographie und Statistik, Hermeneutik, Praktische Theologie und (nur einmal, und ausnahmsweise publice) Liturgik. Ebenso hatten alle anderen an die neu gegründete Theologische Fakultät Berufenen ihren disziplinären Schwerpunkt und lasen zusätzlich den Kursus in mehreren anderen Disziplinen.

Noch vor Beginn des universitären Lehrbetriebs wurde Schleiermacher in die Berliner Akademie aufgenommen (am 10. Mai 1810 hielt er seine Antrittsrede). Als Akademiemitglied durfte er Vorlesungen an der Philosophischen Fakultät halten. Er machte von diesem Recht in der Mehrzahl seiner Berliner Semester Gebrauch und hat – in Konkurrenz mit Fichte (1762–1814), seit 1818 mit dessen Nachfolger Hegel (1770–1831) – eine umfassende Lehrtätigkeit zu philosophischen Themen entfaltet. Er las über Geschichte der griechischen Philosophie, Geschichte der Philosophie unter den christlichen Völkern, Dialektik, Ethik, Psychologie, Politik bzw. Staatslehre, Ästhetik und Erziehungslehre.²⁶ Alle diese Vorlesungen sind erst nach Schleiermachers Tod aus dem Nachlass herausgegeben worden. Die stärkste Wirkung ist dabei von den „Vorlesungen zur Pädagogik“ ausgegangen. Sie wurden 1849 von Carl Platz herausgegeben und danach mehrfach neu gedruckt.²⁷ Durch sie ist Schleiermacher zum Klassiker der neueren Pädagogik geworden. Für ihre Wirkung sorgte vor allem der Berliner Philosoph Wilhelm Dilthey (1833–1911). Er war auch für die Wirkungsgeschichte der Hermeneutik Schleiermachers maßgeblich. Im Blick auf die philosophischen Grundlagen und systematischen Zusammenhänge des Denkens Schleiermachers sind vor allem die Vorlesungen über Dialektik²⁸ und über die Philosophische Ethik²⁹ wichtig.

Schleiermachers Theologiekonzept führte zu einer gesteigerten Ausdifferenzierung und Profilierung der theologischen Disziplinen, die sich überwiegend erst im 18. Jahrhundert herausgebildet hatten. Damit wollte er jedoch nicht zugleich auch größere Spezialisierung der theologischen Lehrstühle verbunden wissen. Die Praktische und auch die Philosophische Theologie sollten überhaupt nicht mit einem eigenen Lehrstuhl versehen werden. Den praktischen Zweck der Theologie galt es in allen theologischen Disziplinen zu verfolgen und auch den Prinzipienfragen der Philosophischen Theologie hatten sich alle Fächer der Theologie zu stellen. Das hieß aber eben nicht, dass die Praktische Theologie nicht als ei-

²⁶ Vgl. Arndt, Andreas/Virmond, Wolfgang, Schleiermachers Briefwechsel (Verzeichnis) nebst einer Liste seiner Vorlesungen, in: Schleiermacher-Archiv, Bd. 11, Berlin/New York 1992, S. 293–330. Vgl. auch Virmond, Wolfgang, Schleiermacher als Dozent in der Berliner Universität, in: Schleiermacher-Tag 2005. Eine Vortragsreihe, hrsg. v. Meckenstock, Günter (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen I. Philologisch-Historische Klasse, Jahrgang 2006, Nr. 4), Göttingen 2006, S. 103–112.

²⁷ Vgl. Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst, Texte zur Pädagogik, Kommentierte Studienausgabe, Bde. 1 u. 2, hrsg. v. Winkler, Michael/Brachmann, Jens, Frankfurt a. M. 2000.

²⁸ Vgl. ders., Vorlesungen über die Dialektik, hrsg. v. Arndt, Andreas (KGA 11, 10), Berlin/New York 2002.

²⁹ Vgl. Anm. 16.

genständige Disziplin fungieren sollte. Schleiermacher hat ihr häufig ein Kolleg gewidmet. Ebenso nahm er die Entfaltung der „Philosophischen Theologie“ in die Prolegomena zu seiner Glaubenslehre hinein. Als solche kündigte er sie bereits im Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1811 an, in dem er in Berlin zum ersten Mal die Dogmatik las.

Mit der in der Einleitung zur Glaubenslehre ausgeführten Philosophischen Theologie stellte Schleiermacher die religions- und christentumstheoretischen Grundlagen der Theologie dar.³⁰ Die Dogmatik der altprotestantischen Theologie beantwortete ihre Grundlegungsfragen noch mit dem Schriftprinzip. Die Bibel galt als göttlich inspiriert und konnte so die Wahrheit der aus ihr abgeleiteten christlichen Lehre verbürgen. Die historische Bibelkritik des aufgeklärten Rationalismus deckte jedoch die menschlich-geschichtlichen Entstehungszusammenhänge der biblischen Schriften auf. Damit war der (biblischen) Theologie das Rekursfundament für den Geltungsanspruch ihrer Aussagen entzogen. Vor die Bibel rückten das Christentum und seine Überlieferungen. Entsprechend weist Schleiermacher der Philosophischen Theologie die Aufgabe zu, zu bestimmen, was das Christentum, gerade auch in seiner Gründung auf die Bibel, von anderen Religionen unterscheidet. Die Wesensbestimmung des Christentums trat somit unter Neuzeitbedingungen an diejenige Stelle im Aufbau der Theologie, die in der altprotestantischen Orthodoxie die Lehre von der Hl. Schrift eingenommen hatte.³¹ Sie ersetzte aber auch das Konzept, das die rationalistische Aufklärungstheologie mit ihrer Konstruktion einer natürlichen Vernunftreligion verfolgte. Die natürliche Religion der Aufklärung war in Schleiermachers Augen ein Produkt der Abstraktion von den geschichtlichen, positiven Religionen. Sie wird der individuellen, historischen Realität der Religionen und somit auch dem Christentum nicht gerecht. Alle Religionen gründen in bestimmten, geschichtlich bedingten religiösen Erfahrungen bzw. Offenbarungen. Diese sind aus Begriffen nicht ableitbar. Sie können nur empirisch aufgefunden und als empirisch vorgegeben beschrieben werden. Für diese Beschreibung braucht es dann die religionsphilosophischen Begriffe. Diese machen das Wesen des Christentums und seine konstitutive Differenz zu anderen Religionen bestimmbar, aber sie erzeugen seine historische Realität nicht, begreifen sie vielmehr in ihrem göltigen Gehalt.

Eine Theologie, die dem kirchenleitenden Handeln unter den soziokulturellen und religionsgeschichtlichen Bedingungen des neuzeitlichen Protestantismus dienlich sein will, muss sich – so kann man Schleiermachers enzyklopädisches Programm auch verstehen – ihre Grundlegung in einer kritischen, in eine Wesensbestimmung des Christentums auslaufenden Religionsphilosophie verschaffen. Tut sie dies nicht, bleibt ihr nur der Rückfall in die alte, mit dem Schriftbeweis operierende Lehrgesetzlichkeit oder die Flucht in die spekula-

³⁰ Vgl. Rössler, Martin, Schleiermachers Programm der Philosophischen Theologie (Schleiermacher-Archiv, Bd. 14), Berlin/New York 1994.

³¹ Vgl. Schröder, Markus, Die kritische Identität des neuzeitlichen Christentums. Schleiermachers Wesensbestimmung der christlichen Religion, Tübingen 1996.

tive Konstruktion religiöser Ideen und abstrakter Gottesgedanken. Die ohne religionsphilosophische Grundlegung betriebene Historische Theologie kann zudem das Wesentliche im Christentum nicht vom Unwesentlichen, das Wesensgemäße nicht vom Wesenswidrigen unterscheiden. Sie versinkt gleichsam kritiklos in der Fülle des historischen und empirischen Materials, das sich ihr darbietet. Die Praktische Theologie wiederum bleibt im Unklaren über die Zielsetzungen kirchlichen Handelns, gewinnt keinen klaren Begriff von den Aufgaben, die diesem gesetzt sind und kommt somit nicht über die Aufstellung eines bloß mechanischen Regelwerks für die überkommenen pastoralen Amtsgeschäfte hinaus. Die Methodenlehre, als welche Schleiermacher die Praktische Theologie primär, aber gerade nicht ausschließlich verstanden wissen wollte, setzt die richtige Fassung der Aufgaben kirchenleitenden Handelns voraus. Sie kann nur in enger Verbindung sowohl mit der Philosophischen wie mit der Historischen Theologie betrieben werden.

Wie bei der Bearbeitung einer bestimmten Disziplin zugleich das Geschäft anderer immer auch zu erledigen ist, hat Schleiermacher selbst vorgelebt. In der Einleitung zur Glaubenslehre, die der Historischen Theologie zugehört, führt er diejenigen Teile einer kritischen Religionsphilosophie aus, die zu einer historischen Wesensbestimmung des Christentums gebraucht werden.³² Ebenso stellt auch Schleiermachers Praktische Theologie keineswegs bloß eine Ansammlung von Methoden für die Vollzüge von Kirchendienst und Kirchenregiment dar.³³ Schleiermacher legte vielmehr in seinen Vorlesungen zur Praktischen Theologie die Zielsetzungen eines kirchlichen Handelns dar, von dem gelten können sollte, dass es zur gesteigerten Realisierung protestantischen Christentums in der neuzeitlichen Gesellschaft beiträgt. Er konzentrierte seine praktisch-theologischen Überlegungen darauf, wie die Wirklichkeit dem Ideal anzunähern wäre. Seine Praktische Theologie muss insofern auch eng mit seinen kirchenpolitischen Aktivitäten um die Reform der preußischen Landeskirche zusammen gesehen werden.³⁴

Schleiermacher selbst hat von 1812–1833 insgesamt neunmal über Praktische Theologie gelesen, zunächst 1812 vierstündig, danach immer fünfstündig. Die Praktische Theologie war eine seiner meistgehaltenen Vorlesungen.³⁵ Sie hat eine wichtige Stellung in Schleiermachers weitverzweigtem Werk inne, auch wenn er sie nicht durch einen eigenen Lehrstuhl vertreten wissen wollte.

³² Vgl. Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst, *Der christliche Glaube. Nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*, 7. Aufl., auf Grund der 2. Aufl. und kritischer Prüfung des Textes hrsg. v. Redeker, Martin, 2 Bde., Berlin 1960.

³³ Vgl. ders., *Praktische Theologie. Die Praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen, hrsg. v. Frerichs, Jacob, in: SW I, 13, Berlin 1850, Nachdruck Berlin/New York 1983.

³⁴ Vgl. Gräß, Wilhelm, *Praktische Theologie als Theorie der Kirchenleitung: Friedrich Schleiermacher*, in: *Geschichte der Praktischen Theologie. Dargestellt anhand ihrer Klassiker*, hrsg. v. Grethlein, Christian/Meyer-Blanck, Michael, Leipzig 1999, S. 67–110.

³⁵ Vgl. Arndt/Virmond, *Briefwechsel*, 1992, S. 300–330.

Die Etablierung der Praktischen Theologie im theologischen Fächerkanon verdankte sich aber auch Schleiermachers Einsicht in die erhöhten Anforderungen, die unter neuzeitlichen Bedingungen an die Theologie als praktische Wissenschaft insgesamt gestellt sind. Sie dient der „Organisation der christlichen Gemeinschaft“ in Gestalt eines großen, „geschichtliche Bedeutung“³⁶ erlangenden und bewahrenden Kirchentums. Kirchenleitendes Handeln sah Schleiermacher schließlich vor Gestaltungsaufgaben gestellt, die in Orientierung an den überkommenen Formen pastoraler Amtsführungspraxis allein nicht mehr zu bewältigen sind. Es musste eine handlungsorientierende theologische Theorie vor allem für jene Aufgaben des innerkirchlichen „Kirchenregiments“ entwickelt werden, für die unter der ungebrochenen Herrschaft des landesherrlichen Kirchenregiments noch gar keine Erfahrungen gesammelt werden konnten. Es ist wichtig, Schleiermachers Konzept der Praktischen Theologie im Kontext seines Kampfes für die innere und äußere Unabhängigkeit der Kirche vom Staat, somit für ihre religiöse Autonomie und institutionell-organisatorische Selbstbestimmung zu sehen.

Der Aufbau der Theologischen Fakultät und die Erstbesetzung der Lehrstühle

In der intensivsten Phase der Universitätsgründung, Frühsommer 1810, setzte Humboldt die „Einrichtungskommission“ zusammen. Als Präsident fungierte Uhden, Schleiermacher als sein Stellvertreter. Er führte in dieser Eigenschaft zahlreiche Korrespondenzen zur Gewinnung auswärtiger Gelehrter, was nicht einfach war, da die namhaften Theologen in guten Positionen saßen und sich nicht so leicht nach Berlin locken ließen. Uhden führte im Sommer 1810 eine Werbereise an verschiedene Universitäten durch. Schleiermacher übernahm in dieser Zeit Vorsitz und Protokollführung der „Einrichtungskommission“. Daneben wurde Schleiermacher, der seit 1809 bereits als reformierter Prediger an die Dreifaltigkeitskirche berufen war, mit der Schaffung eines akademischen Gottesdienstes beauftragt. Auch dazu hat Schleiermacher am 25. Mai 1810 ein Gutachten vorgelegt.³⁷ Schleiermacher kämpfte hartnäckig für die Etablierung des akademischen Gottesdienstes, da er der Meinung war, er sei eine gute Gelegenheit, „die Vereinigung des wissenschaftlichen Geistes mit dem religiösen Sinn zu bewirken.“³⁸ Erfolg war ihm dabei jedoch nicht beschieden. Erst nach Schleiermachers Tod wurde der akademische Gottesdienst, 1847, eingeführt, nachdem der von Bonn nach Berlin berufene Carl Immanuel Nitzsch an der Universität eine evangelische Predigerstelle begründet hatte. Aber auch dann noch fand sich keine eigene Kirche für den Universitätsgottesdienst. Dieser missliche Zustand dauert bis heute an.

³⁶ KD, § 267.

³⁷ Vgl. Köpke, Die Gründung, 1860, S. 214–216.

³⁸ Ebd., S. 214.

Grundlage für die Berufungspolitik an der Theologischen Fakultät war Schleiermachers „Gutachten“ vom 25. Mai 1810. Es enthielt den Plan, nach dem Schleiermacher bei der Einrichtung der ersten Lehrstühle in Berlin nach Maßgabe der „bekannte(n) Eintheilung der Theologie in die exegetische, historische, dogmatische und praktische“ verfahren wissen wollte.³⁹ Die Einrichtung einer Professur für Praktische Theologie hielt Schleiermacher, wie schon erwähnt, „in einer an Kanzelrednern so reichen Stadt wie Berlin“⁴⁰, nicht für nötig. So plädierte Schleiermacher dafür, dass man sich „für den Anfang mit drei ordentlichen Lehrern begnügen“⁴¹ könne, wobei jeder von diesen allerdings jeweils mindestens zwei theologische Fächer in seine Zuständigkeit übernehmen solle. Schleiermacher empfahl, sie so zu wählen, „dass der eine ein Exeget und zugleich ein Dogmatiker, der andere ein Exeget und zugleich ein Historiker und der dritte ein Historiker und zugleich ein Dogmatiker wäre.“⁴² Tatsächlich wurden dann an der neu gegründeten Berliner Universität doch vier theologische Lehrstühle eingerichtet: Exegese und Dogmatik (Schleiermacher), Exegese und Dogmengeschichte (Marheineke), Exegese und Dogmatik/Ethik (de Wette), Kirchengeschichte und Dogmatik (Neander).

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, der schon vorab berufen und am 8. September 1810 zum Dekan ernannt worden war, sah seinen Schwerpunkt im Neuen Testament. *Wilhelm Martin Leberecht de Wette*, der im Wintersemester 1810/11 hinzukam, war auf das Alte Testament spezialisiert. *Philipp Konrad Marheineke*, der im Sommersemester 1811 mit seiner Berliner Lehrtätigkeit begann, sollte vor allem die Dogmen- und Theologiegeschichte vertreten. Im Jahre 1813 kam dann noch *August Wilhelm Neander* mit dem Schwerpunkt auf der Kirchengeschichte hinzu. Die drei, die zu Schleiermacher hinzukamen, lehrten alle zuvor an der Theologischen Fakultät in Heidelberg, Neander war dort mit nur 23 Jahren gerade zum außerordentlichen Professor ernannt worden.

Schleiermacher hatte in seinem Plan auch die Einrichtung von Seminaren neben der von Kollegs vorgeschlagen, eine hochschuldidaktische Neuerung, die als Anregung zur Umsetzung der Humboldtschen Idee einer engen Zusammengehörigkeit von Forschung und Lehre angesehen werden kann.⁴³ Die Seminare sollten eine „nähere Verbindung zwischen den besseren unter den Studierenden und einem oder mehreren Lehrern (ermöglichen), um erstere in das genauere Studium der theologischen Wissenschaften durch specielle Anordnung und Leitung ihrer Arbeiten einzuführen.“⁴⁴ In den Seminaren bzw. seinen dem Seminarkonzept folgenden Vorlesungen versuchte Schleiermacher das von ihm schon in

³⁹ Ebd., S. 211.

⁴⁰ Ebd., S. 212.

Ebd.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd., S. 213.

⁴⁴ Ebd.

den „Gelegentlichen Gedanken“ skizzierte Programm eines forschenden Lernens zu befördern. Die Studenten wurden nicht allein mit den Ergebnissen der Lehre konfrontiert, sondern erhielten Einblick in deren Zustandekommen und konnten sich am Wissensprozess aktiv beteiligen.⁴⁵

Am 29. Oktober 1810 begann der Vorlesungsbetrieb. Die theologische Fakultät verzeichnete 29 Hörer bei einer Gesamtzahl von 256 Studenten. Im Sommersemester war sie bei einer Gesamtzahl von 450 Studenten auf 59 Theologiestudenten gestiegen. Schleiermacher las im Wintersemester 1810/11 „Enzyklopädie“ vor 17, das „Lukasevangelium“ vor 18 und „Hermeneutik“ vor 14 Hörern. Im Sommersemester las Schleiermacher „Paulusbriefe“ vor 43, „Dogmatische Theologie“ vor 32 und „Dialektik“ in der Philosophischen Fakultät vor 63 Hörern. Marheineke versammelte im Sommersemester 1811 in der „Kirchengeschichte“ 49 und in der „Symbolik“ 16 Hörer um sich, de Wette in der „Evangelienkritik“ 31, zu „Jesaja“ 18 und in der „Hebräischen Grammatik“ 25 Hörer.

Das Profil der vier ersten Professoren an der Berliner Theologischen Fakultät soll im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834)

Im Mittelpunkt von Schleiermachers Vorlesungstätigkeit während des Eröffnungssemesters 1810/11 stand die „Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften“. Damit war natürlich ein programmatischer Anspruch verbunden. Schleiermacher hatte die Enzyklopädie bereits in Halle gelesen, dann erneut vor zahlendem Berliner Publikum schon vor der Eröffnung der Universität im Jahr 1808. Nun aber, mit der Eröffnung der Berliner Universität, sollte die Enzyklopädievorlesung das Zeichen einer konzeptionellen Weichenstellung setzen, die nicht nur für die Theologie in Berlin Folgen haben würde. Parallel zur Vorlesung im Wintersemester 1810/11 schrieb Schleiermacher sein erstes, der Enzyklopädie gewidmetes Kompendium, die bereits genannte „Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen“. Am 29. Oktober 1810 hatte der Vorlesungsbetrieb begonnen. Das Vorwort der „Kurzen Darstellung“ datiert vom Dezember. In äußerster Knappheit, auf nur 92 Druckseiten, legte Schleiermacher hier einen Leitfaden für das Verständnis der Theologie als Wissenschaft, im Blick auf ihre praktische Zwecksetzung und ihren inneren Aufbau vor. Die gedrängte Darstellung in kurz gefassten Thesen konnte ohne die begleitende Darstellung freilich nur schwer ein Lesepublikum erreichen. Eine produktive Aufnahme fand das Büchlein lediglich bei dem katholischen Theologen Johann Sebastian Drey in Tübingen.

⁴⁵ Zu Schleiermachers lebendigem, sich nur mit knappen Notizen begnügendem Lehrvortrag, von dem später ebenfalls berühmte Hörer wie David Friedrich Strauß und Adolf Diesterweg berichteten, vgl. Nowak, Schleiermacher, 2001, S. 234f.

Dessen eigene „Kurze Einleitung in das Studium der Theologie“ (1819) folgte in wichtigen Punkten der Spur Schleiermachers.⁴⁶ Stärkere Resonanz gewann dann die zweite, umgearbeitete Ausgabe von 1830. Eine durchgehende Paragraphenzählung sowie die Erläuterungen zu den Hauptsätzen erleichterten das Verständnis. Die neue Einteilung der Theologie in die philosophische, historische und praktische Abteilung sowie ihre Ausrichtung auf den praktischen Zweck der kirchlichen Profession, mit der Schleiermacher die Einrichtung der Berliner Theologischen Fakultät zur theologiegeschichtlichen Zäsur hat werden lassen, blieb jedoch in der zweiten Auflage erhalten und entfaltete mit ihr eine bis in unsere Gegenwart reichende lebendige Wirkung.

Bis auf die *Philosophische Theologie* und das *Alte Testament* hat Schleiermacher während seiner Berliner Lehrtätigkeit (1809–1834) alle in seiner Enzyklopädie vorgesehenen theologischen Disziplinen gelesen. Dass er keine alttestamentlichen Vorlesungen hielt, hing mit seinem Theologieverständnis eng zusammen. Der praktische Zweck der Theologie, die kirchliche Profession, ist begründet in der Förderung des Christentums, und diese geschieht durch Explikation des christlichen Glaubensbewusstseins. Als dessen Artikulation kann das Alte Testament nicht angesehen werden. Deshalb kann es nach Schleiermachers Auffassung lediglich noch von historischem Belang sein. Da das Neue Testament auf das Alte Bezug nimmt und ohne dieses nicht hinreichend verstanden werden kann, hat das Alte Testament allerdings eine enorm wichtige historische Bedeutung für die Theologie, weshalb es durchaus erforscht und gelehrt werden muss. Eine entscheidende Relevanz für den die Theologie des Christentums konstituierenden praktischen Zweck gegenwärtiger Glaubenskommunikation kommt ihm jedoch nicht zu.⁴⁷

Schleiermachers *Philosophische Theologie*, der er ebenfalls kein eigenes Kolleg widmete, liegt in seiner Einleitung in die Glaubenslehre vor. Der Grund dafür, dass er diese für sein neuzeitliches Theologiekonzept so fundamentale Meta-Disziplin nicht zum Gegenstand eigener Vorlesungen oder gar eines eigenen Lehrstuhls gemacht wissen wollte, ist freilich gerade in der konstitutiven Funktion zu erkennen, die sie für das Ganze der Theologie hat. Jeder Theologe, so Schleiermachers Auffassung, muss die Philosophische Theologie „ganz für sich selbst producieren.“⁴⁸ Mit ihr geht es um die „gesamte(n) theologische(n) Denkungsart“⁴⁹, über deren Prinzipien sich jeder Theologe Klarheit verschaffen muss und die sich bestimmend auf seine theologische Arbeit insgesamt und in all ihren Disziplinen auswirken.

⁴⁶ Vgl. Nowak, Schleiermacher, 2001, S. 224.

⁴⁷ Vgl. Schütte, Hans-Walter, Christlicher Glaube und Altes Testament bei Friedrich Schleiermacher, in: *Fides et Communicatio. Festschrift für Martin Doerne zum 70. Geburtstag*, hrsg. v. Rössler, Dietrich/Voigt, Gottfried/Wintzer, Friedrich, Göttingen 1970, S. 291–310.

⁴⁸ KD, § 67.

⁴⁹ Ebd.

Die wesentliche Leistung der Schleiermacherschen Enzyklopädie für die sich im 18. Jahrhundert allmählich in ihre Einzeldisziplinen zergliedernde Theologie bestand darin, dass sie den Gesichtspunkt anbot, unter dem sich ihre Einheit festhalten, wie das Prinzip ihrer disziplinären Vielfalt sichtbar machen ließ. Die Komplexität in der Vielfalt der Disziplinen, die sich herausgebildet hatte, reduzierte Schleiermacher dadurch, dass er sie alle, von der biblischen Exegese über die Kirchengeschichte bis zur Dogmatik, Ethik und Kirchlichen Statistik, der Historischen Theologie zuordnete.

Schleiermachers primäre Zuständigkeit lag im *Neuen Testament*. In den fast fünfundzwanzig Jahren seiner Berliner Lehrtätigkeit gab es nur wenige Semester, in denen er keine neutestamentlichen Vorlesungen anbot, in manchen Semestern waren es sogar zwei. Das Neue Testament musste nur dann zurücktreten, wenn Schleiermacher neue Kollegs einführte, wie zum Beispiel den „Abriß der Kirchen- und Dogmengeschichte“ im Wintersemester 1821/22. Zurücktreten musste das Neue Testament seit 1823/24 auch hinter das auf zehn Stunden ausgedehnten Dogmatikkolleg.

Trotz der Dominanz des Neuen Testaments in der Lehre – Schleiermacher war von der Lehrstuhlbezeichnung her Neutestamentler – gilt Schleiermacher in der Wissenschaftsgeschichte des Neuen Testaments als Randfigur, während er seine größte Wirkung und fachwissenschaftliche Bedeutung in der Dogmatik erlangt hat. Die *Dogmatik* las Schleiermacher seit dem Sommersemester 1811 ebenfalls regelmäßig, insgesamt vierzehn Mal (davon dreimal die „Einleitung“). Es war zweifellos seine wichtigste und zugleich erfolgreichste theologische Lehrveranstaltung. Aus ihr ging das zweibändige Lehrbuch „Der christliche Glaube“ von 1821/22 sowie die Neubearbeitung von 1830/31 hervor. In dieser epochemachenden Darstellung christlicher Lehre unter neuzeitlichen Denkvoraussetzungen sind die dogmatischen Lehrsätze als Ausdruck christlicher Erfahrung konzipiert.

Ebenso kontinuierlich las Schleiermacher die der Glaubenslehre benachbarte *Christliche Sittenlehre*, in Berlin zum ersten Mal in der öffentlichen Vorlesung vom Winter 1809/10, dann zuletzt im Sommersemester 1831. Wie die Dogmatik fußt auch die *Christliche Sittenlehre* auf dem christlichen Bewusstsein. Sie entfaltet die auf die Praxis christlichen Lebens bezogene Seite christlicher Lehre.

Schleiermacher hat auch die *Kirchengeschichte* nicht nur in Kollegs bearbeitet, sondern eine neue Konzeption der Kirchengeschichtsschreibung entwickelt. Obwohl Schleiermacher in der historischen Quellenarbeit nichts Originäres geleistet hat, machte er doch erstmals die Kirchengeschichte einem universalistischen Verständnis zugänglich, indem er sie als „Weltgeschichte des Christentums“ (Kurt Nowak)⁵⁰ auszuführen begann.⁵¹

⁵⁰ Vgl. Nowak, Schleiermacher, 2001, S. 246–250.

⁵¹ Vgl. dazu: Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst, Vorlesungen über die Kirchengeschichte, hrsg. v. Gerber, Simon (KGA II/6), Berlin/New York 2006.

Mit der *Kirchlichen Statistik* (vgl. Abb. 2) führte Schleiermacher eine ganz neue theologische Disziplin in den Lehrbetrieb der Berliner Theologischen Fakultät ein. In seiner Enzyklopädie hat er diese Disziplin eng mit der Dogmatik verbunden. Beide stehen in der „Kurzen Darstellung“ unter der Überschrift „Von der geschichtlichen Kenntnis des Christentums in seinem gegenwärtigen Zustande“. Geht es der Dogmatik um die gegenwärtig geltende kirchliche Lehre, der Christlichen Sittenlehre um die zeitgemäße Praxis christlichen Lebens, so hat laut „Kurzer Darstellung“ die Kirchliche Statistik „vorzüglich zu betrachten die religiöse Entwicklung, die kirchliche Verfassung und die äußeren Verhältnisse der Kirche im gesamten Gebiet der Christenheit.“⁵² Schleiermacher hat mehrmals Vorlesungen zur kirchlichen Statistik gehalten, mit durchaus guter Resonanz. In die „Sämtlichen Werke“ ist sie jedoch nicht eingegangen. Das vorliegende Material ist erst für die Kritische Gesamtausgabe bearbeitet worden.⁵³ Es mag Schleiermacher noch unzureichend gelungen sein, das Profil dieser Disziplin zu schärfen. Dennoch wird man sagen können, dass er mit ihr bereits die später aufkommende, dann aber nur am Rande der Theologie angesiedelte Kirchen- und Religionssoziologie in den Kanon der theologischen Fächer einzuführen unternommen hat.

Schleiermacher wurde schließlich zum eigentlichen Begründer der *Praktischen Theologie* als einer konstitutiven Disziplin für das Ganze der Theologie als Wissenschaft. In Schleiermachers Theologiekonzept sind zwar, wie bereits ausgeführt, alle Fächer der Theologie auf die kirchliche Profession bezogen. Insofern ist die gesamte Theologie „praktisch“. Dennoch wollte Schleiermacher die Anwendung der theologischen Erkenntnisse auf die Erfordernisse der kirchlichen Praxis nicht in der Theorieschwäche belassen, in der sie bis dahin stattfand. Mit der Praktischen Theologie sollte die „Theorie der Praxis“⁵⁴ als eine eigenständige disziplinäre Aufgabe der Theologie etabliert und damit die theologisch und historisch bzw. soziologisch (vgl. die kirchliche Statistik) reflektierte Steuerung kirchlicher Praxis befördert werden.

Die Etablierung der Praktischen Theologie im theologischen Fächerkanon verdankt sich somit auch Schleiermachers Einsicht in die gesteigerten Anforderungen, die unter neuzeitlichen Bedingungen an den kirchlichen Beruf wie dann auch an die Theologie als Wissenschaft, deren praktischer Zweck letztlich in der Ausbildung für diesen Beruf liegt, gestellt sind.

Schleiermacher hat von 1812–1833 insgesamt neunmal über *Praktische Theologie* gelesen, zunächst 1812 vierstündig, danach immer fünfstündig. Die Praktische Theologie war eine seiner meistgehaltenen Vorlesungen.⁵⁵ Die posthum herausgegebenen Vorlesungen und Nachlass-Stücke zur Praktischen Theologie haben einen Umfang von über 800 Seiten.

⁵² KD, 1811, S. 294 (§ 43).

⁵³ Vgl. Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst, Vorlesungen über die kirchliche Geographie und Statistik, hrsg. v. Gerber, Simon (KGA II/16) Berlin/New York 2005.

⁵⁴ Schleiermacher, *Praktische Theologie*, 1850, S. 12.

⁵⁵ Vgl. Arndt/Virmond, Briefwechsel, 1992, S. 300–330.

In eine Gesamtbetrachtung von Schleiermachers Wirksamkeit an der neu gegründeten Berliner Universität wären nun noch die Vorlesungen hinzuzunehmen, die Schleiermacher als Akademiemitglied immer auch an der Philosophischen Fakultät gehalten hat: Philosophische Ethik, Dialektik, Hermeneutik, Staatslehre, Pädagogik, Psychologie, Geschichte der Philosophie. Vor allem im Licht der Vorlesungen zur Philosophischen Ethik ergibt sich, dass Schleiermacher die Theologie, trotz der Eingrenzung ihrer disziplinären Zuständigkeit auf die Zwecke der kirchlichen Profession, zugleich auf den Weg einer systematischen, historischen und praktischen Kulturwissenschaft des Christentums gebracht hat.

Die Philosophische Ethik umreißt die inhaltliche Gliederung seines philosophisch-theologischen Systems, stellt sie doch eine in bewusstem Gegensatz zu Kants formaler Pflichtenethik konzipierte Philosophie der Kultur dar. Die formale und transzendente Grundlegung der Religionstheorie bietet die „Dialektik“. Die Theorie von den Voraussetzungen und Kunstregeln des Verstehens der geschichtlichen Welt und in ihr der biblischen Überlieferungen entfaltet die „Hermeneutik“.

Sein philosophisches System zugleich mit entwickelnd, konnte Schleiermacher in der Glaubenslehre, durch die er vor allem gewirkt hat, auf der Grundlage einer ausgeführten Philosophischen Theologie (Einleitung) die gesamte inhaltliche Dogmatik der evangelischen Lehrtradition in neue Formulierungen für die christliche Existenzdeutung und Sinnvermittlung überführen. Sie wird als Ausdruck christlicher Erfahrung verstanden und rekonstruiert. Dabei gelangte Schleiermacher zu einer Wesensbestimmung des Christentums, in der sich die ethische Sicht der individuellen und sozialen Lebenswirklichkeit und ein religiös fundiertes, mit geschichtlichem Bewusstsein vermitteltes Selbstverständnis der eigenen Gegenwart wechselseitig durchdringen.

Wilhelm Martin Leberecht de Wette (1780–1849)

Wilhelm Martin Leberecht de Wette war der erste, der dem von Schleiermacher veranlassten Ruf an die neu gegründete Berliner Universität folgte. Er hatte seit 1799 in Jena Theologie studiert, war dort ab 1805 Privatdozent, wurde aber bereits 1807 als Professor für biblische Exegese an die Theologische Fakultät der Universität Heidelberg berufen. Von dort folgte er dem Ruf nach Berlin und eröffnete hier mit dem Wintersemester 1810/11 als zunächst einziger Kollege Schleiermachers den theologischen Lehrbetrieb. De Wette war als Professor für Theologie, nicht für alttestamentliche Exegese nach Berlin berufen worden, sollte jedoch wohl hauptsächlich das Alte Testament vertreten. Denn das Vorlesungsverzeichnis weist für den Anfang der Lehrtätigkeit de Wettes in Berlin nur alttestamentliche Vorlesungen aus.

Auffällig bleibt allerdings, dass zugleich mit de Wettes Berufung dem Direktor des „Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster“ und Hebraisten Johann Joachim Bellermann

ein Lehrauftrag erteilt wurde, wonach er den Studenten die Kenntnisse der orientalischen Philologie vermitteln sollte.⁵⁶ Dabei war wohl in erster Linie an den Unterricht im Hebräischen gedacht, möglicherweise aber auch daran, dass Bellermann als Philologe und Orientalist das Alte Testament vertreten sollte. Bellermann hat jedenfalls im ersten Semester den Hebräischunterricht angekündigt.⁵⁷ Man wird aber auch davon ausgehen können, dass Schleiermacher, dessen Plan zur Errichtung der Fakultät für alle Erstberufungen maßgeblich war, wegen seiner bereits erwähnten Haltung zum Alten Testament für dieses gar keine eigene Professur anstrebte. In der Enzyklopädie stellte Schleiermacher fest, es seien „die alttestamentlichen Bücher zugleich das allgemeinste Hilfsbuch zum Verständnis des neuen Testaments.“⁵⁸ Entsprechend konnte für ihn eine alttestamentliche Wissenschaft lediglich als Hilfsdisziplin für die Erklärung des Neuen Testaments in Frage kommen. Das Alte Testament gehörte für ihn dem Judentum zu, somit einer eigenständigen, vom Christentum unterschiedenen Religion, der gegenüber das Christentum wiederum keineswegs als eine abgeleitete Religionsgestalt zu betrachten sei. Zwar sei es „nicht nöthig – wiewohl es auch zulässig bleiben muß – von dem altkirchlichen Gebrauch abzuweichen, der das alte Testament mit dem neuen zu einem Ganzen als Bibel vereinigt.“⁵⁹ Aber in Selbstständigkeit, ohne seine Funktion im Verständnis des Neuen Testaments entscheidend im Blick zu haben, sollte das Alte Testament nach Schleiermachers Auffassung nicht gelehrt werden. Behält man Schleiermachers Bestimmungen hinsichtlich der Konstitutionsbedingungen der Theologie in der Vielfalt ihrer Disziplinen in Erinnerung, ist das durchaus konsequent. Als Teil des für die christliche Kirche verbindlichen biblischen Kanons gibt es das Alte Testament nur in Verbindung mit dem Neuen. Sieht man von dieser Verbindung ab, dann dürfte „bald allgemein anerkannt sein“, „dass der jüdische Codex keine normale Darstellung eigenthümlich christlicher Glaubenssätze enthalte.“⁶⁰ Das Alte Testament kann im Rahmen einer christentumstheoretischen Theologie nur in Verbindung mit dem Neuen Testament zum Gegenstand einer eigenen theologischen Disziplin werden, da der christliche Glaube aus ihm weder hervorgegangen ist, noch sich in ihm ausgesprochen findet.

Die institutionelle Unsicherheit des Alten Testaments hat sich über die Berufung de Wettes hinaus fortgesetzt. Erwartet wurde, bis hin zu Hengstenberg, einerseits der Orientalist, der über die Kenntnis der semitischen Sprachen verfügt. Als Theologe sollte der betreffende Lehrstuhlinhaber aber biblischer Exeget sein und das Alte Testament unter Voraussetzung und in der Perspektive des Neuen lesen. Insofern war dann Hengstenberg, der die philolo-

⁵⁶ Vgl. Köpke, Die Gründung, 1860, S. 81.

⁵⁷ Vgl. Liwak, Rüdiger, Das Alte Testament und die Theologische Fakultät in der Gründungszeit der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, in: 450 Jahre Evangelische Theologie in Berlin, hrsg. v. Besier, Gerhard/Gestrich, Christof, Göttingen 1989, S. 163–182, hier: S. 174.

⁵⁸ KD, § 141.

⁵⁹ KD, § 115.

⁶⁰ Ebd.

gische Auslegung des Alten Testaments mit der dogmatischen Unterstellung der im Alten Testament bezeugten Christusoffenbarung zu vereinen suchte, in gewisser Weise auch wieder konsequent.

De Wette hatte sich in Jena habilitiert, aufgrund einer Dissertation, die mit der Spät-datierung des Deuteronomiums die historisch-kritische Pentateuchforschung begründete. Größten Einfluss, auch auf seine Exegese der biblischen Texte, hatte die Jenaer Frühromantik. In Jena hörte er bei Schelling, Hegel und Fries. Mit Fries als einem theologischen und politischen Gesinnungsgenossen verband ihn später eine enge Freundschaft. Auf der Basis der von den Romantikern übernommenen ästhetisch-emotionalen Religionsauffassung, wobei Jakob Heinrich Fries (1773–1843) mit seiner Synthese von ästhetischer Religiosität und kritischer Wissenschaft eine wichtige Rolle spielte, bahnte de Wette einem neuen Verständnis der biblischen Überlieferungen den Weg. Die Bibel sollte nach de Wettes Verständnis als ein Werk ästhetisch-religiöser Literatur betrachtet werden. Aufgabe der theologischen Exegese ist es, die Symbolsprache der biblischen Texte in ihren ästhetisch-religiösen Anmutungsqualitäten verständlich zu machen. Die Bibel soll weder als dogmatisches oder moralisches Lehrbuch, noch als historische Quelle zur Rekonstruktion der alttestamentlichen Geschichte behandelt werden.

Hervorgetreten war de Wette mit dieser romantischen Auffassung der biblischen Exegese, über die Dissertation hinaus, bereits in Jena mit Beiträgen zur Einleitung in das Alte Testament (1806/07), in denen u. a. der Pentateuch als ein aus diversen mythischen Einzelstücken zusammengesetztes Werk interpretiert wird, dessen Wert nicht historischer, sondern ausschließlich religiös-ästhetischer Natur ist.⁶¹

Die in Heidelberg begonnenen historisch-kritischen Arbeiten kamen dann in Berlin zum Abschluss. Sie galten überwiegend weiterhin dem Alten Testament, dann auch dem Neuen Testament. Schließlich traten in der Berliner Zeit nicht nur Kollegs in der Dogmatik und der Ethik hinzu, sondern auch umfangliche Publikationen in diesen anderen theologischen Fächern. De Wette hat wie Schleiermacher, wenn auch nicht so weit ausgreifend wie dieser, keineswegs nur eine Fachzuständigkeit für biblische Exegese, geschweige denn die des Alten Testaments wahrgenommen.

Mit Schleiermacher verband ihn zunehmend eine Freundschaft und Geistesverwandtschaft. Schleiermachers Plan zur Einrichtung der Fakultät folgend baute de Wette, neben der biblischen Exegese, seine Aktivitäten in Lehre und Forschung zunehmend auf dem Gebiet der Dogmatik und Ethik aus. So veröffentlichte er während seiner Berliner Zeit nicht nur einen mehrfach wieder aufgelegten Psalmenkommentar, sondern auch ein „Lehrbuch der christlichen Dogmatik“ (1813/16) und eine vierbändige „Christliche Sittenlehre“ (1819–1823).

⁶¹ Vgl. Rohls, Jan, *Liberale Romantik. Wilhelm Martin Leberecht de Wette (1780–1849)*, in: *Profile des neuzeitlichen Protestantismus*, Bd. 1, hrsg. v. Graf, Friedrich Wilhelm, Gütersloh 1990, S. 233–250.

1819 musste de Wette allerdings die Berliner Universität wieder verlassen. Aufgrund eines Trostbriefes, den er an die Mutter des Kotzebue-Attentäters und Burschenschaftlers Karl Ludwig Sand gerichtet hatte, war er aus preußischen Diensten entlassen worden. De Wette hatte die Tat verurteilt, ihre in einer guten moralischen Überzeugung gründenden Motive jedoch gerechtfertigt. Seine Entlassung war ein schwerer Schlag für die junge Berliner Fakultät, von der sie sich auf lange Zeit nicht mehr erholte. Gehörte de Wette theologisch zu den von der Aufklärung bestimmten Neologen, so stand er politisch, wie sein Lehrer und Freund Fries, auf der Seite des Frühliberalismus, der für die individuell-persönliche wie nationale Selbstbestimmung eintrat. De Wettes Entlassung und Amtsenthebung, schließlich seine Verbannung aus Preußen erfolgten bereits unter dem Einfluss der von Metternich als Waffe gegen die liberale Bewegung gedachten Karlsbader Beschlüsse. Die Restaurationspolitik der „Heiligen Allianz“ setzte sich nach 1815 in Preußen durch. Unter Bespitzelung hatte auch Schleiermacher zu leiden und mehr als einmal drohte ihm ebenfalls die Amtsenthebung. Die Frühkonservativen und Anhänger der konfessionell-orthodoxen Erweckungsbewegung, die „um der Sünde Willen“ auf eine starke politische Autorität und die überkommene ständische Ordnung setzten, gewannen immer stärkeren Einfluss in der jungen Berliner Fakultät. So kam es denn auch, dass der Nachfolger auf de Wettes Lehrstuhl der ultrakonservative Konfessionalist und machtbewusste Theologiepolitiker Ernst Wilhelm Hengstenberg wurde.

Philipp Konrad Marheineke (1780–1846)

Philipp Konrad Marheineke kam, wie de Wette, von der Heidelberger Universität und war, als er zum Sommersemester 1811 seine Lehrtätigkeit an der Berliner Fakultät aufnahm, schon einer der führenden protestantischen Theologen in Deutschland.

Marheineke hatte 1798 in Göttingen mit dem Theologiestudium begonnen, wurde 1803 in Erlangen in der Philosophie promoviert, dort bereits 1805 auch zum außerordentlichen Professor für Kirchengeschichte und zweiten Universitätsprediger ernannt. 1807 folgte Marheineke einem Ruf nach Heidelberg (seit 1808 ordentlicher Professor), wo er neben Carl Daub, Wilhelm Martin Leberecht de Wette, Carl Schwarz und Georg Friedrich Creuzer die Historische, Dogmatische und Praktische Theologie vertrat. Marheineke entwickelte während seiner Heidelberger Zeit aber auch bereits einen Schwerpunkt in der Symbolik bzw. Konfessionskunde, den er dann in Berlin weiter ausbaute. Dazu veröffentlichte er die „Christliche Symbolik“ (1810–1813), das Kompendium „Institutiones symbolicae“ (1812) sowie die Studie „Über das wahre Verhältnis des Katholizismus und Protestantismus“ (1810). Vor Annahme des Rufs an die Berliner Neugründung, für den ebenfalls Schleiermacher gesorgt hatte, wurde Marheineke 1811 mit einer Arbeit über die Geschichte der Abendmahlslehren noch zum Doktor der Theologie promoviert.

Nach Berlin wurde Marheineke als Kirchengeschichtler berufen, sollte aber nach Schleiermachers Plan ebenfalls Dogmatik lesen. Dieser Disziplin wandte er sich dann mehr und mehr zu, wobei er sie, unter dem Einfluss Hegels, auf spekulativer Grundlage entwickelte. Marheineke hielt Vorlesungen auf allen Gebieten der Kirchen- und Dogmengeschichte, der Systematischen und Praktischen Theologie, Symbolik, Kirchenrecht, theologischer Enzyklopädie, Moral und Homiletik. Seine Hinwendung zur spekulativen Theologie und seine Freundschaft mit Hegel (seit 1818 in Berlin) machte das Verhältnis zu Schleiermacher, dessen lutherischer Kollege als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche er außerdem war, zunehmend schwierig. Mit seiner spekulativen Theologie wollte Marheineke die Wahrheit der altkirchlichen Dogmen vernünftig begründen. Damit stand er der Theologie Schleiermachers entgegen, die den gegenwärtigen Geltungsanspruch kirchlicher Lehre unter die Bedingung stellte, dass sie sich zugleich als reflexiver Ausdruck christlicher Erfahrung verstehen lässt. Zum Reformationsjubiläum 1817 nahm er zwar gemeinsam mit Schleiermacher bei der offiziellen Inauguration der preußischen Union am Abendmahl teil, stellte sich theologisch wie politisch aber immer deutlicher auf die Seite Hegels und in Opposition zu Schleiermacher. Im Agendenstreit, in dem Schleiermacher das liturgische Recht des Königs bestritt, stand Marheineke auf des Königs Seite. Er begründete seinen Standpunkt in der Schrift „Über die wahre Stelle des liturgischen Rechts im evangelischen Kirchenregiment“ (1825). Ebenso zeigte er sich in der 2. Auflage seiner „Grundlehren der christlichen Dogmatik“ (1827, 1. Aufl. 1819) als ein Parteigänger Hegels. Nach Hegels Tod, in seinem zweitem Rektoratsjahr 1831 (er hatte das Amt 1817/18 schon einmal inne), wurde Marheineke zum Oberhaupt des orthodoxen Flügels der Schule Hegels, dessen religionsphilosophische Vorlesungen er 1832 herausgab. Die starke Stellung Marheinekés in der Berliner Universität änderte sich mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV., der mit Hilfe seines Kultusministers Eichhorn die Vorherrschaft des Hegelschen Rationalismus an der Berliner Universität durch die Berufung Schellings zu brechen suchte.

Marheineke trat in Berlin auch mit fundamentalen Abhandlungen zur Praktischen Theologie hervor, einem „Entwurf der Practischen Theologie“ (1837) sowie einem konzeptionellen Vorschlag zur „Reform der Kirche durch den Staat“ (1844). Seine Praktische Theologie zielte aber nicht, wie bei Schleiermacher, auf eine Methodenlehre kirchlicher Praxis, sondern wollte die Ableitung der christlichen Gemeinde aus dem idealen Begriff der Kirche zur Darstellung bringen. Marheinekés kirchliches Reformpapier wiederum war im Unterschied zu Schleiermachers Lehre vom Kirchenregiment gerade nicht auf eine größere Trennung von Kirche und Staat bedacht, sondern zielte in Hegels Sinn darauf, Kirche und Staat so aufeinander zuzuführen, dass die Kirche im Staat ihre allgemeine, die Gesellschaft umfassende Sozialgestalt und der Staat in der Kirche die Grundierung seiner sittlich-religiösen Substanz findet.

Ganz anders als Schleiermacher, der die Theologie insgesamt als Professionswissenschaft verstand, deren einzelnen Fächer im Bezug auf eine ihr voraus liegende kirchlich-religiöse

Praxis zusammengehalten werden, trat Marheineke als Hegelianer für einen im Wissen des Absoluten fundierten Theologiebegriff ein. Die Dogmatik überführt die Vorstellungen der christlichen Religion in die Form der Wissenschaft von Gott, der in seiner fortschreitenden geschichtlichen Selbstentfaltung zu denken ist. Auch die Praktische Theologie teilt diesen Wissenschaftsanspruch. Sie ist ebenso wenig wie die Dogmatik auf eine geschichtlich vorgegebene Praxiserfahrung, deren kritisch orientierende Theorie sie zu sein hätte, ausgerichtet, wie dies bei Schleiermacher der Fall war. Die Praktische Theologie Marheinekes wollte vielmehr die Möglichkeit einer besseren kirchlichen Praxis aus der Konstruktion ihres idealen Begriffs entwickeln, um das zu ihrer Verwirklichung nötige Handeln hervorzurufen.

Mit Marheineke war die Berliner Theologische Fakultät um einen sich an Hegel anschließenden Vermittlungstheologen erweitert. Gewirkt hat er vor allem durch sein Bemühen, die biblisch-dogmatischen Vorstellungsbestände, die die Neologie der Aufklärung destruiert hatte, durch ihre spekulative Umdeutung in ihrem rationalen Gehalt sichtbar zu machen und so in die eigene Gegenwart zu retten. An dieses vermittlungstheologische Projekt hat auch der Nachfolger auf seinem Lehrstuhl, Carl Immanuel Nitzsch, in gewisser Weise angeknüpft, im Unterschied zu Marheineke allerdings ohne den erfahrungsbezogenen Ausgang vom christlich-religiösen Bewusstsein und damit das Theologiekonzept Schleiermachers gänzlich zu verlassen.

August Neander, urspr. David Mendel (1789–1850)

Die vierte unter den Berliner Erstberufungen war die des Kirchengeschichtlers August Neander, urspr. David Mendel. Sie erfolgte freilich erst im Jahr 1813. Da Marheineke, der bereits für die Kirchengeschichte berufen worden war, seinen Schwerpunkt in der gesamten neueren Theologie, seit der Reformation, hatte, und zudem immer mehr zum Dogmatiker und Symboliker wurde, suchte man für den vierten Lehrstuhl einen weiteren Kirchenhistoriker, der insbesondere auch die Alte Kirche in Lehre und Forschung vertreten sollte. Wie schon de Wette und Marheineke fand man auch diesen in Heidelberg.

August Neander wurde als David Mendel 1789 in Göttingen geboren, in Hamburg erzogen von seiner Mutter, einer Verwandten Moses Mendelssohns. Das Studium Platons, vor allem jedoch von Schleiermachers ‚Reden über die Religion‘, schließlich der Kontakt mit neupietistischen Kreisen (dem sog. Nordsternbund) ließen in ihm den Entschluss reifen, zum Christentum überzutreten. 1806 ließ er sich taufen und nahm in Anlehnung an den Kirchenlieddichter Joachim Neander dessen Namen an. Gleichzeitig begann er in Halle Theologie zu studieren, wo Schleiermacher, den er dort hörte, erneut prägenden Einfluss auf ihn gewann.

Neander hatte sich 1811, erst 23-jährig, in Heidelberg habilitiert, wo er 1812 außerordentlicher Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte wurde. 1813 nach Berlin berufen,

lehrte er hier nahezu 40 Jahre lang mit großem Hörerfolg bis zu seinem Tode. In manchen Vorlesungen zur Geschichte der Alten Kirche hatte Neander mehr als 400 Hörer. In seinen theologischen Anschauungen ist er, trotz einiger Differenzen, Schleiermacher verbunden geblieben. Das zeigt sich insbesondere darin, dass er es unternahm, die Kirchengeschichte als Geschichte der christlichen Frömmigkeit durchzuführen. Neander begründete eine Kirchengeschichtsschreibung, die die Individualität geschichtlichen Lebens zu verstehen suchte, die persönlich gelebte Frömmigkeit, die religiösen, aus der christlichen Erfahrung entspringenden Motive der theologischen Gedankenarbeit. Er wandte sich gegen die rationalistische und spekulative Geschichtsbetrachtung, die den Verlauf der Geschichte aus allgemeinen Begriffen konstruieren und zu objektiven Beurteilungen geschichtlichen Lebens finden wollte. Stattdessen ging es ihm um die Einfühlung in vergangenes religiöses Leben, um ein subjektives Verstehen und Nachempfinden. Damit wurde er zu einer führenden Gestalt der früh-historistischen Kirchengeschichtsschreibung.⁶² Sein Hauptwerk war die sechsbändige „Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche“ (1826). Er hat aber auch ein „Leben Jesu“ (1837) veröffentlicht sowie dann, insbesondere nach Schleiermachers Tod, Vorlesungen im Neuen Testament, in Dogmatik und Ethik gehalten. In den theologischen und (kirchenpolitischen) Richtungskämpfen bemühte Neander sich um eine vermittelnde Position. Obwohl der neupietistischen Erweckungsbewegung anhängend, hielt er doch Distanz zur neoorthodoxen und restaurativen Erweckungstheologie, vor allem zu den theologiepolitischen Aktivitäten Hengstenbergs.

Obwohl Neander mehr als seine Kollegen auf die Kirchengeschichte und dabei insbesondere das antike Christentum spezialisiert war, hat auch er in den anderen theologischen Disziplinen gelesen und publiziert. So galt für ihn ebenso, was den Lehrbetrieb an der Berliner Universität in den ersten Jahrzehnten durchgängig kennzeichnete: Es gab zwar disziplinäre Schwerpunkte in der Lehre, aber noch keine Fachprofessuren wie sie sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts herausbildeten und damit dann auch zunehmend die Spezialisierung der Professoren auf eines der fünf theologischen Hauptfächer zur Folge hatten.

⁶² Vgl. Selge, Kurt Viktor, August Neander – ein getaufter Hamburger Jude der Emanzipations- und Restaurationszeit als erster Berliner Kirchenhistoriker (1813–1850), in: 450 Jahre Evangelische Theologie in Berlin, hrsg. v. Besier, Gerhardt/Gestrich, Christof, Göttingen 1989, S. 349–362.

Die Differenzierung der Disziplinen und die Entwicklung der Theologischen Fakultät in der zweiten Generation⁶³

Altes Testament

Der Lehrstuhl mit dem Schwerpunkt Altes Testament wurde nach de Wettes Amtsenthebung zunächst von dem Extraordinarius Friedrich Bleek (1793–1859), einem Schüler de Wettes, vertreten, sowie von Friedrich August Tholuck (1799–1877), der sich ebenfalls 1821 in Berlin habilitiert hatte. Immer noch, auch in der zweiten Generation, ist es gewissermaßen anachronistisch, von einem Lehrstuhl für Altes Testament zu sprechen. De Wettes Nachfolger sind ebenfalls zutreffender als Bibelwissenschaftler zu bezeichnen. Sie hatten sich in der Theologie habilitiert bzw. wurden als Professoren für Theologie, nicht aber für eine bestimmte Disziplin berufen.

Bleek hatte 1812 in Kiel das Theologiestudium begonnen. Er wechselte 1814 nach Berlin und studierte dort bei Schleiermacher und de Wette. Schließlich gehörte er nach seiner Habilitation, 1821, der Berliner Theologischen Fakultät von 1823–1829 als außerordentlicher Professor für Exegese des Alten und Neuen Testaments an. 1829 wurde er nach Bonn berufen. Bei Bleek trat die Konzentration auf die historisch-kritische Bibelwissenschaft deutlicher hervor als bei seinem Lehrer de Wette. Auch er war aber kein Alttestamentler im heutigen Sinn. Sein Schwerpunkt lag eher im Neuen Testament. Noch in seine Berliner Zeit fällt die Veröffentlichung eines Kommentars zum Hebräerbrief. Auch später hat er sehr beliebte, mehrfach aufgelegte Einleitungs- und Kommentarwerke sowohl zu Büchern des Alten wie des Neuen Testaments veröffentlicht.

Noch weniger als bei Bleek kann bei Tholuck von einer wirklichen Spezialisierung auf das Alte Testament die Rede sein. Er stand im Unterschied zu Bleek nicht einmal auf der Seite der historisch-kritischen Bibelwissenschaft. Mit Tholuck hielt vielmehr die antirationalistische, neopietistische und politisch restaurative Erweckungsbewegung Einzug in die Berliner Theologische Fakultät. Tholuck hatte 1816 in Breslau mit dem Studium der Orientalistik begonnen, setzte, über eine phänomenale Sprachbegabung verfügend, sein Philologiestudium in Berlin fort und wurde hier, 1820, mit einer Arbeit über den Sufismus zum Lic. Theol. promoviert. Gegen den Widerstand Schleiermachers, aber unter Protektion des preußischen Kultusministers von Altenstein, wurde Tholuck Privatdozent, 1823 dann a. o.

⁶³ Einen, wenn auch recht oberflächlichen Überblick zu der Differenzierung und Entwicklung der Disziplinen (Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie und Praktische Theologie) geben die „Beiträge zur Geschichte der Theologischen Fakultät Berlins zum 175. Jahrestag der Gründung der Berliner Universität“, die gesammelt sind in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Reihe Gesellschaftswissenschaften XXXIV (1985), H. 7.

Professor an der Berliner Fakultät, bevor er 1826 einen Ruf an die Theologische Fakultät in Halle erhielt. Auch dieser Ruf erfolgte auf Betreiben der erstarkten, religiös und politisch konservativen Kräfte, vielleicht sogar auf Veranlassung Friedrich Wilhelms III. Tholuck sollte offensichtlich in der bis dahin von den rationalistischen Theologen Gesenius und Wegscheider beherrschten Hallenser Fakultät für einen Richtungswechsel sorgen.

Was Tholucks wissenschaftliche Arbeiten betrifft, so gehören dazu seine biblischen Kommentare, die gleichermaßen alt- wie neutestamentlichen Büchern gewidmet waren. Bedeutend und folgenreich für die weitere Entwicklung der Berliner Theologischen Fakultät waren jedoch die Impulse, die er der neoorthodoxen und neopietistischen Erweckungsbewegung gab. 1823 war sein gegen de Wettes Roman⁶⁴ gerichteter Traktat über „Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder: die wahre Weihe des Zweiflers“ erschienen, in dem bereits alle charakteristischen Merkmale der Erweckungsbewegung und ihrer Theologie vereint waren: Das Sündenbewusstsein und die entsprechende Rückbesinnung auf die theologischen Zentralthemen der Gnade und Versöhnung.⁶⁵

Im Unterschied zu Ernst-Wilhelm Hengstenberg waren die religionspolitischen Interessen Tholucks allerdings nicht so stark konfessionalistisch ausgerichtet. Er hat sie vor allem auch nicht so machtbewusst verfolgt. Indem Tholuck auf christliche Erfahrung setzte und für konfessionelles Bekenntnis und den Bibelglauben eintrat, sowie gegen Vernunftautonomie und revolutionäre Freiheit kämpfte, ging es ihm doch eher um eine Belebung der Religion von innen her und nicht so sehr um die Autorität der hierarchisch organisierten Amtskirche. Dennoch zeigt sich auch durch Tholucks zeitlich relativ begrenzte Wirksamkeit an der Berliner Theologischen Fakultät, wie diese nach de Wettes politisch motivierter Amtsenthebung zunehmend in den Sog der neopietistischen Erweckungsbewegung und restaurativen Religionspolitik Friedrich Wilhelms III. geriet. Die neopietistischen und neoorthodox-konfessionalistischen Kreise, die vor allem im preußischen Adel Verankerung fanden, gewannen immer stärkeren Einfluss in der Kultusbürokratie und damit auch auf die Berufungspolitik an der Theologischen Fakultät. Enorme Folgen für die weitere Entwicklung der Berliner Theologischen Fakultät hatte dann die 1828 erfolgte, ordentliche Wiederbesetzung des Lehrstuhls mit dem Schwerpunkt Altes Testament (Nachfolge de Wette) durch Ernst Wilhelm Hengstenberg.

Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802–1869) studierte zunächst, wie Tholuck, neben der Theologie vor allem Arabistik und Orientalistik. Er wurde nach seinem Wechsel von Bonn nach Berlin und abgeschlossener Promotion zum Dr. phil. (was damals für Theo-

⁶⁴ Nach seiner Amtsenthebung hatte de Wette, während seines Aufenthalts in Weimar, 1822, den Roman „Theodor oder die Weihe des Zweiflers“ verfasst, in dem er die inneren, durch aufgeklärte Kritik verursachten Probleme während der Ausbildung eines evangelischen Pfarrers beschreibt.

⁶⁵ Vgl. Wenz, Gunther, Erweckte Theologie. Friedrich August Gottreu Tholuck (1799–1877), in: Profile des neuzeitlichen Protestantismus, Bd. 1, hrsg. v. Graf, Friedrich Wilhelm, Gütersloh 1990, S. 251–264.

logen durchaus das Normale war) zum Privatdozenten an der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität ernannt. Ein Aufenthalt in Basel, 1823/24, und der enge Kontakt zu neupietistischen Missionskreisen, den er dort fand, gaben ihm den letzten Anstoß, sich ausschließlich der Theologie zuzuwenden. Bald fand er Verbindung zu den führenden Vertretern der Berliner Erweckungsbewegung. Mit Protektion kirchlich und politisch konservativer Kreise gelang es Hengstenberg, nachdem er 1825 zum Lizentiaten der Theologie promoviert worden war, bereits 1826 zum außerordentlichen und 1828 zum ordentlichen Professor ernannt zu werden. Hengstenberg war dann nahezu vierzig Jahre lang, wenn auch nicht durchweg die beherrschende, so doch die am stärksten polarisierende Figur der Berliner Theologischen Fakultät. In Kreisen der konservativ neopietistischen Theologie fand er zwar auch als Exeget wissenschaftliche Anerkennung, einflussreich war er dennoch nicht eigentlich aufgrund seiner wissenschaftlichen Arbeit, sondern mit der von ihm begründeten „Evangelischen Kirchenzeitung“ und insgesamt wegen seiner kirchlichen und politischen Verbindungen und Aktivitäten.⁶⁶

In engem Kontakt zu den konservativen Kreisen um die Gebrüder Gerlach und den Staatsrechtler Julius Stahl gewann Hengstenberg eine führende Stellung in der kirchlichen Erweckungs- und staatlichen Restaurationsbewegung, die sich dem liberalen Rationalismus und Konstitutionalismus, der Vernunftautonomie und dem politischen Freiheitsstreben entgegenstellte. Er kämpfte für die frommen Traditionswerte, die feudalen Ordnungen, für die Bibel als Gottes Offenbarungswort und die Anerkennung der kirchlichen Bekenntnisse als normative kirchliche Vorgegebenheiten. Energisch bekämpfte er demokratische Bestrebungen ebenso wie die historisch-kritische Exegese der Bibel. Sein einflussreiches Organ wurde die 1827 gegründete „Evangelische Kirchenzeitung“. Als deren Herausgeber trat er für die gottgegebene monarchische Autorität ein, verteidigte die dogmatischen Positionen der altprotestantischen Orthodoxie und propagierte eine, von massiv antijudaistischen⁶⁷ Intentionen durchzogene, christologische Auslegung des Alten Testaments.⁶⁸ Bis zu seinem Tod, 1869, hatte er formell den Lehrstuhl mit dem Schwerpunkt Altes Testament inne. Aber seine Interessen und Aktivitäten waren zuletzt nicht mehr wissenschaftlicher Natur. Sie standen vielmehr im Dienst seiner auf die Stärkung der Monarchie, die neopietistische

⁶⁶ Für eine differenziertere Sicht auf Hengstenberg, seine wissenschaftliche Reputation bei den Konservativen, seine Nähe zu Friedrich Wilhelm IV. und seinen – angeblich – vielfach überschätzten kirchenpolitischen Einfluss plädiert jetzt Wischmeyer, Johannes, *Theologiae Facultas. Rahmenbedingungen, Akteure und Wissenschaftsorganisation protestantischer Universitätstheologie in Tübingen, Jena, Erlangen und Berlin 1850–1870* (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 108), Berlin/New York 2008, S. 99–106, 316–324.

⁶⁷ Von Antisemitismus sollte man deshalb nicht reden, weil durch Hengstenberg wie auch bei anderen Theologen dieser Zeit (besonders aggressiv auch z. B. durch Bruno Bauer) noch biblisch-theologisch und nicht auf der Basis einer Rassenideologie gegen das Judentum Stellung bezogen wurde.

⁶⁸ Vgl. Hengstenberg, Ernst Wilhelm, *Christologie des Alten Testaments*, 3 Bde., Berlin 1829–1835 (2. Aufl. 1854–1857); ders., *Kommentar über die Psalmen*, 4 Bde., Berlin 1842–1847 (2. Aufl. 1849–1852).

Erweckung und den Ausbau der konfessionalistischen Orthodoxie zielenden Religionspolitik.

Hengstenberg hatte elfmal das Amt des Dekans der Theologischen Fakultät inne. Er verstand es auch auf diese Weise, die personelle Entwicklung der Fakultät, nach Schleiermachers Tod (1834), im Sinne seiner religionspolitischen Interessen zu bestimmen. Man darf dabei aber nicht übersehen, dass bereits in den 1850er Jahren, insbesondere mit Karl Immanuel Nitzsch und dessen Nachfolger Isaak August Dorner, die sich auf das Erbe Schleiermachers berufende, unionsfreundliche und – stärker noch als die Hengstenbergsche Neorthodoxie – kirchlich integrierte „Vermittlungstheologie“ zur bestimmenden Kraft an der Berliner Fakultät wurde. Man wird überhaupt sagen müssen, dass im Berlin des Nachmärz von einer einheitlichen theologischen Tendenz an der Fakultät nicht die Rede sein kann. Es ist sehr viel mehr eine Koexistenz verschiedener theologischer Richtungen zu beobachten. Was die Fakultätskollegen miteinander verband, war vor allem die Ablehnung der liberalen, historisch-kritischen Theologie. Darunter hatte im Alten Testament insbesondere Wilhelm Vatke zu leiden, der aus letztlich kirchentheologiepolitischen Gründen über den Status eines Extraordinarius nicht hinauskam.⁶⁹

Mit ziemlichem Hörerfolg war es jedoch eben der Extraordinarius Wilhelm Vatke (1806–1882), durch dessen Wirken an der Fakultät die historisch-kritische, alttestamentliche Wissenschaft in der langen Ära Hengstenberg dennoch nicht zum Erliegen kam. Vatke war nach dem Studium der Theologie in Halle, Göttingen und Berlin 1830 zum Privatdozenten und 1837 zum außerordentlichen Professor ernannt worden. Vatke wurde dennoch, seiner akademischen Randstellung zum Trotz, neben Marheineke zu einem der bedeutenden Hegelianer an der Theologischen Fakultät. Er überführte die Geschichtsphilosophie Hegels in die religionsgeschichtliche Betrachtung des Alten Testaments und leistete auf diese Weise wichtige Beiträge zur literarkritischen Forschung am Alten Testament, das er als literarisches Dokument der Religionsgeschichte Israels betrachtete. 1835 veröffentlichte er den ersten Band einer „Biblischen Theologie wissenschaftlich dargestellt“ unter dem Titel: „Die Religion des Alten Testaments“. Vatke las aber auch Religionsphilosophie und Dogmatik.

Als Nachfolger Hengstenbergs kam der inzwischen 63-jährige Vatke im Jahre 1869 nicht mehr in Betracht. So wurde der Alttestamentler und Orientalist August Dillmann (1823–1894) berufen. Er war im Grunde der erste Alttestamentler der Berliner Theologischen Fakultät im heutigen Sinn, d. h. so, dass seiner disziplinären Spezialisierung auch sein

⁶⁹ Aufschlussreich ist ein Schreiben Vatkes an den Kultusminister vom 17. Dezember 1848: „Die Theologie ist eine Wissenschaft, in welcher Meinungsverschiedenheiten für den Einzelnen leicht verderblich werden können; die freiere Richtung, in früheren Jahren auf unserer Hochschule von so glänzenden Autoritäten vertreten und selbst von den hohen Vorgesetzten gepflegt, musste einer mehr gläubigen Ansicht weichen, und obgleich ich nur das philosophische Princip festhielt und weiter zu bilden suchte, verfiel ich in Folge jener Veränderung dennoch dem harten Geschick, nicht nur für überflüssig, sondern für gefährlich zu gelten.“ Zit. n. Wischmeyer, *Theologiae Facultas*, 2008, S. 320.

allein diesem Fach gewidmeter Lehrstuhl entsprach. Dillmann hatte in Tübingen Theologie und Philosophie studiert, sich als Schüler Heinrich Ewalds intensiven orientalischen Studien gewidmet, in Paris und Oxford äthiopische Handschriften entziffert. 1860 wurde er ordentlicher Professor für orientalische Sprachen in Kiel, 1864 für alttestamentliche Exegese in Gießen und kam dann 1869 als ordentlicher Professor für Altes Testament und orientalische Sprachen nach Berlin. Er brachte zahlreiche historisch-kritische Kommentare zu alttestamentlichen Büchern heraus, die aus seinen Vorlesungen an der Berliner Fakultät (1869–1894) hervorgingen.

An seiner Seite lehrte als Extraordinarius Hermann Strack (1848–1922), der sich energisch dem Ausbau der Judaistik widmete. Ihm, der 1877 zum außerordentlichen Professor berufen wurde, gelang im Jahre 1883 die Gründung eines „Institutum Judaicum“, das sich darum bemühte, solide Kenntnisse über die Geschichte und Religion des Judentums zu gewinnen und im Lehrbetrieb der Berliner Theologischen Fakultät zu vermitteln. Auch wenn judenmissionarische Anliegen im Hintergrund standen, ging es Strack in erster Linie um den Aufbau einer wissenschaftlichen Einrichtung zur Erforschung der Geschichte und Religion des Judentums, insbesondere seiner Rechtstraditionen.

Neues Testament

Konnte an der Berliner Fakultät von einer disziplinären Selbstständigkeit bereits des Alten Testaments bis hinein in die zweite Professorgeneration nicht die Rede sein, so galt dies ebenso, vielleicht sogar in noch stärkerem Maße, für das Neue Testament. Bis auf Dillmann, mit dem das Alte Testament allererst einen speziellen Lehrstuhl erhielt, ist zutreffender denn auch von Bibelwissenschaftlern als von Alt- und Neutestamentlern zu reden. De Wette, Bleek und Tholuck haben alle auch das Neue Testament in Forschung und Lehre vertreten. Hengstenberg schließlich, der formell den Lehrstuhl für Altes Testament über 40 Jahre innehatte, verstand das Alte Testament in Einheit mit dem Neuen Testament als Gottes Offenbarungswort, sodass auch da von einer disziplinären, religionsgeschichtlich begründeten Unterscheidung zwischen Altem und Neuem Testament nicht die Rede sein konnte.

Nominell übernahm den Lehrstuhl mit dem Schwerpunkt Neues Testament in der Nachfolge Schleiermachers August Detlev Christian Twesten (1789–1865). Twesten war einer der frühesten Schüler Schleiermachers. Er hatte bei ihm, aber auch bei J. G. Fichte und F. A. Wolf 1810/11 studiert, war dann Professor für Systematische Theologie und Philosophie in Kiel und wurde nach Schleiermachers Tod, 1834, auf dessen Berliner Lehrstuhl berufen. Das Neue Testament las er jedoch nur neben der Dogmatik und Ethik. Seine Interessen lagen eher bei der Dogmatik, sodann auf kirchen- und theologiepolitischem Gebiet. Er suchte die Vermittlung zwischen dem Hegelschen Rationalismus Marheinekes

und dem neoorthodoxen Konfessionalismus Hengstenbergs, zwischen der Anerkennung der kirchlichen Verbindlichkeit von Bibel und Bekenntnis und der rationalen Rekonstruktion ihres religiösen Gehalts. Twesten gilt somit als eine führende Gestalt der so genannten „Vermittlungstheologie“. Diese gewann in den 1840er Jahren und dann vor allem im Nachmärz mehr und mehr auch kirchliche Bedeutung. Twesten wurde 1841 Mitglied des Brandenburgischen Konsistoriums und 1852 Evangelischer Oberkirchenrat der Altpreußischen Union – in solche hohen kirchlichen Positionen kamen dann in den 1850er und 1860er Jahren auch die anderen führenden „Vermittlungstheologen“ wie C. I. Nitzsch und I. A. Dorner.

Die für die Disziplingeschichte des Neuen Testaments bedeutendste Gestalt der jungen Berliner Theologischen Fakultät war jedoch der dem radikalen Liberalismus zugehörnde Bruno Bauer (1809–1882), ein Schüler der Hegelianer Marheineke und Vatke. Er lehrte 1834–1839 als Privatdozent in Berlin, ließ sich nach Bonn umhabilitieren und wurde dort, 1842, aufgrund seiner Evangelien- und Theologiekritik aus dem akademischen Lehramt entlassen. Bauers Denkweg, der ihn schließlich aus der Theologie herausführte und zu einem religionskritischen Protagonisten des Linkshegelianismus werden ließ⁷⁰, setzte bei der durch Hegel motivierten Frage nach der Relevanz des historisch Faktischen für die Geltung der Idee des Absoluten ein. Bauer arbeitete sich an der Frage des Verhältnisses von Offenbarung und Geschichte ab und ist dabei zu bahnbrechenden exegetischen Erkenntnissen gelangt. Er stand in Verbindung mit David Friedrich Strauß, der ebenfalls 1830/31 bei Hegel und Schleiermacher gehört hatte und dessen „Leben Jesu“ 1835 erschienen ist. Wie Strauß verstand auch Bauer die Evangelien als Resultat einer in Mythen eingekleideten, religiösen Ideenproduktion der christlichen Gemeinde, wodurch der historische Jesus überflüssig bzw. seine historische Unerkennbarkeit – die Bauer in historisch-kritischer Arbeit am Neuen Testament meinte feststellen zu müssen – theologisch belanglos wurde. Zugleich aber gelangte Bauer, gewissermaßen ‚nebenbei‘, zu mehreren literarkritischen Erkenntnissen, die auf die spätere redaktions- und formgeschichtliche Untersuchung der vier Evangelien voraus weisen. Er stellte die synoptische Priorität des Markusevangeliums und den literarisch späten Charakter des Johannesevangeliums fest. Entscheidend für Bauers theologische Entwicklung war jedoch seine Einsicht, dass sich die Gottesoffenbarung als historisches Faktum nicht erfassen lässt, wir es in den neutestamentlichen Überlieferungen vielmehr mit Deutungen von Deutungen zu tun haben. Hinter die religiöse Erfahrungs- und Reflexionssubjektivität der frühen Christen und die vorstellungs- und mythenproduktive Aktivität der Urgemeinde, die die evangelische Geschichte und ihre religiösen Gehalte hervorbrachte,

⁷⁰ Karl Marx hat im Sommersemester 1839 bei Bauer eine Vorlesung über Jesaja gehört und ist nach dessen Bonner Zwischenspiel für kurze Zeit mit ihm gemeinsam im „Doktorklub“ der „Berliner Freien“ hervorgetreten, vgl. Gestrich, Christoph, Das Erbe Hegels in der Systematischen Theologie, in: 450 Jahre Evangelische Theologie in Berlin, hrsg. v. Besier, Gerhard/Gestrich, Christof, Göttingen 1989, S. 183–206, hier: Anm. 45.

kann die historische Forschung nicht zurück. Die Anthropologie enthüllte sich Bauer als das Geheimnis der Theologie, was ihn, freilich aus einem – angesichts biographischer Erfahrungen auch wieder nachvollziehbaren – Selbstmissverständnis zur gänzlichen Absage an Theologie und Christentum führte.⁷¹

Der erste Neutestamentler der Berliner Fakultät, im heutigen Sinne, war Bernhard Weiß (1827–1917). Er hat in seiner Heimatstadt Königsberg, dann in Halle und Berlin Theologie studiert, sich schließlich in Königsberg habilitiert und dort auch seit 1852 als außerordentlicher Professor das Neue Testament gelehrt. 1876 wurde er als Ordinarius für neutestamentliche Exegese nach Berlin berufen. Bis 1908 vertrat er hier dieses Fach, seit 1888 neben Adolf Harnack, der die historisch-kritische Arbeit am Neuen Testament ebenfalls stark beeinflusste. Weiß' wissenschaftliche Leistung bestand vor allem in textkritischen Arbeiten zum Neuen Testament. 1902 veröffentlichte er eine Übersetzung des Neuen Testaments, der er die Ergebnisse seiner textkritischen Arbeiten zugrunde legte. Kommentare zu allen Büchern des Neuen Testaments, einleitungswissenschaftliche Lehrbücher sowie ein mehrfach aufgelegtes „Leben Jesu“ hat er ebenfalls veröffentlicht. Weiß betrieb die historisch-kritische Arbeit am Neuen Testament durchweg in einem positiv kirchlichen Sinn. Er suchte in seiner neutestamentlichen Theologie nach „Lehrbegriffen“ und zweifelte nicht an der apostolischen Herkunft aller neutestamentlichen Schriften. Auch Weiß ist den „Vermittlungstheologen“ zuzurechnen. Er wurde 1880 zum Oberkonsistorialrat ernannt, wodurch er ebenfalls großen Einfluss auf die Personal- und Berufungspolitik in Kirche und Fakultät gewann.

Kirchengeschichte

Auf August Neander, der nahezu vierzig Jahre lang, von 1813–1850, den Lehrstuhl für Kirchengeschichte versah, folgten drei Vertreter dieses Faches, die alle drei kein besonderes Profil zu entwickeln vermochten. Es waren von 1851–1858 Johann Karl Lehnerdt, von 1859–1865 Christian Wilhelm Niedner und von 1865–1888 Karl Gottlob Semisch. Das sollte sich 1888, mit der Berufung Adolf Harnacks (1851–1930) grundlegend ändern. Er hat wie kein anderer seit Schleiermacher, nun aber im Zeitalter des Historismus, der Berliner Theologischen Fakultät wissenschaftliche Weltgeltung verschafft.⁷² In den Kontext der kirchengeschichtlichen Forschung gehört schließlich die 1849 begründete „Christlich-archäologische Sammlung“. Von dem a. o. Prof. Ferdinand Piper mit Unterstützung Friedrich Wilhelms des IV. eingerichtet und bis 1890 betreut, wurde auf ihrer Basis die Christliche Archäologie

⁷¹ Vgl. Lämmermann, Godwin, Kritische Theologie und Theologiekritik. Die Genese der Religions- und Selbstbewusstseinstheorie Bruno Bauers, München 1979, S. 66f.

⁷² Vgl. Slenczka i. Bd. 5.

erstmal an einer Universität in Deutschland als eigenes Fach gepflegt (vgl. Wrede sowie Bredekamp/Labuda i. d. Bd.).

Systematische Theologie, Dogmatik und Ethik

Die Vertreter der exegetischen Disziplinen, so wurde deutlich, haben zugleich Dogmatik und Ethik gelesen. Auch waren sie – überwiegend der vermittlungstheologischen Richtung zugehörig – zumeist in kirchenleitenden Positionen engagiert. August Twesten folgte Schleiermacher auf dem neutestamentlichen Lehrstuhl, wurde aber zugleich neben Marheineke zum Dogmatiker der Berliner Fakultät. Nachfolger Marheinekes, der als Kirchenhistoriker berufen worden war, dann aber mehr und mehr sich zum Dogmatiker, Symboliker und Praktischen Theologen entwickelt hatte, wurde der Unionsaktivist und pointierte „Vermittlungstheologe“ Carl Immanuel Nitzsch (1787–1868). Er kam 1847 von Bonn, wo er sich als exponierter Vermittlungs- und Unionstheologe bereits einen Namen gemacht hatte.⁷³ In Berlin wirkte er ebenfalls energisch für die Union und die Durchsetzung der presbyterial-synodalen Kirchenordnung in leitenden kirchlichen Funktionen, seit 1855 auch als Propst an St. Nikolai. Er veröffentlichte in seiner Berliner Zeit eine dreibändige Gesamtdarstellung Praktischer Theologie und ist mit Recht zu den Gründern der Praktischen Theologie als selbstständiger Disziplin zu zählen, obwohl sein Lehrstuhl kein solcher für Praktische Theologie war.⁷⁴ In seiner Bonner Zeit hatte Nitzsch ein systematisch-theologisches Kompendium veröffentlicht, das einen mittleren Weg zwischen kirchlicher Bekenntnisorientierung und rationaler Begründung der überlieferten Lehre sucht und sich sowohl von Schleiermacher wie von Hegel beeinflusst zeigt. Es ist zum eigentlichen Standardwerk der „Vermittlungstheologie“ geworden.⁷⁵

Als Nachfolger von Nitzsch wurde 1862 Isaak August Dorner (1809–1884) nach Berlin berufen. Er hatte als Professor der Theologie bereits viele Stationen durchlaufen (1838 außerordentlicher Professor in Tübingen, 1839 ordentlicher Professor in Kiel, 1843 in Königsberg, 1847 in Bonn, 1853 in Göttingen). Wie Nitzsch stand auch Dorner neben der Wahrnehmung seiner akademischen Positionen in hohen kirchenleitenden Verantwortlichkeiten. Ebenso war auch er ein führender Vertreter der unionsfreundlichen und kirchennahen „Vermittlungstheologie“. Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass Dorner an zahlreiche theologische Fakultäten berufen worden war und dabei jeweils auch an der Kirchenleitung

⁷³ Vgl. Drehsen, Volker, *Kirchentheologische Vermittlung. Carl Immanuel Nitzsch (1787–1868)*, in: *Profile des neuzeitlichen Protestantismus*, Bd. 1, hrsg. v. Graf, Friedrich Wilhelm, Gütersloh 1990, S. 287–318.

⁷⁴ Vgl. Nitzsch, Carl Immanuel, *System der Praktischen Theologie*, 3 Bde., Bonn 1847–1867, 2. Aufl. 1859–1868.

⁷⁵ Vgl. Nitzsch, Carl Immanuel, *System der christlichen Lehre für akademische Vorlesungen*, Bonn 1829, 6. Aufl. 1851.

beteiligt wurde, konnte er in Berlin schließlich das Ansehen eines Theologen gewinnen, der die gegensätzlichen Positionen des neopietistischen Konservatismus und des liberal-historischen Kritizismus zu versöhnen in der Lage sei. Man hoffte, dass er eine gemeinsame Basis zwischen den sowohl theologisch wie politisch streitenden Parteien der konservativ Frommen auf der einen und der kritisch Liberalen auf der anderen Seite finden würde. In der wissenschaftlichen Theologie wurde ihm das Verdienst zugeschrieben, zur spekulativen Vermittlung zwischen den radikalen Extremen des Hengstenbergschen neoorthodoxen Konfessionalismus und der linkshegelianischen Religionskritik eines Bruno Bauer und David Friedrich Strauß wichtige Beiträge geleistet zu haben. Dabei fand Anerkennung, dass er, indem er die Denkformen der Philosophie Hegels und Schellings adaptierte, sich um eine Erneuerung der altkirchlichen Trinitätslehre bemühte.⁷⁶

Praktische Theologie

Nach Schleiermachers Plan zur Einrichtung der Theologischen Fakultät sollte die Praktische Theologie dezidiert nicht durch einen besonderen Lehrstuhl vertreten werden. Nun konnten wir zwar sehen, dass sich, bis hinein in die zweite Generation, ohnehin keine Spezifizierung der Lehrstühle auf je eine der theologischen Disziplinen durchgesetzt hat. Die Berliner Theologieprofessoren bewegten sich alle weit über ihre spezielle Disziplin hinaus. Sie lasen nicht nur in je einer weiteren Disziplin, wie Schleiermachers Plan es vorsah, sondern in mehreren anderen. Nicht wenige entwickelten, wie in unserem Durchgang hervortrat, auch Schwerpunkte, die gänzlich außerhalb derjenigen Disziplin lagen, für die sie berufen worden waren. Die Ausdifferenzierung der fünf theologischen Hauptfächer war durchaus noch im Fluss, was in besonders starkem Maße für die exegetischen Disziplinen galt.

Die Tatsache, dass die Praktische Theologie nicht durch einen eigenen Lehrstuhl vertreten, sondern von den auf die historischen Fächer der Theologie spezialisierten Professoren mit versehen sein sollte, ist insofern nichts Besonderes. Die Sonderstellung der Praktischen Theologie, die Schleiermachers Plan vorsah, hat dennoch einen weiteren, gewichtigen Grund. Schleiermacher fasste ja die Theologie insgesamt als Professionswissenschaft, die zur kompetenten Wahrnehmung des kirchlichen Berufs befähigen soll. Alle theologischen Fächer sind demnach auf den praktischen Zweck der Befähigung zum kirchenleitenden Handeln ausgerichtet. Der Praktischen Theologie fallen einerseits methodische Fragen zu, andererseits die Integration der differenten theologischen Kenntnisse auf ihren praktischen Zweck hin. Die Sonderstellung der Praktischen Theologie liegt somit darin begründet, dass sie hochgradig

⁷⁶ Vgl. Dorner, Isaak August, System der christlichen Glaubenslehre, 2 Bde., Berlin 1879–1881; ders., System der christlichen Sittenlehre, Berlin 1885.

voraussetzungsvoll ist. Sie setzt, gerade wenn sie sich nicht auf bloße Methodenfragen beschränken kann und will, die Kompetenz in den anderen Fächern der Theologie gleichermaßen voraus. Schleiermacher hat entsprechend hervorgehoben, dass eine solide Bearbeitung der Praktischen Theologie wissenschaftliche Kompetenz in mindestens einer der historischen Disziplinen der Theologie verlangt. Zudem muss auch der Praktische Theologe sich eine Philosophische Theologie, also theologische Prinzipienfestigkeit erworben haben.

Zwar ist im Jahre 1822 mit dem Hofprediger und Pastoraltheologen Leonhard F. A. Strauß (1786–1863) nominell eine Professur für Praktische Theologie eingerichtet worden⁷⁷, wissenschaftlich blieb der Stelleninhaber jedoch bedeutungslos. Von großem Gewicht für die Entwicklung der jüngsten unter den theologischen Disziplinen war vielmehr, wie schon erwähnt, die Tatsache, dass sowohl Marheineke (1837) als auch sein Nachfolger Nitzsch (1847) mit Gesamtdarstellungen der Praktischen Theologie hervorgetreten sind. 1850 erschien zudem Schleiermachers Praktische Theologie, durch Jacob Frerichs als Bd. 13 der Sämtlichen Werke aus dem Nachlass herausgegeben. Als wissenschaftliche Disziplin der Theologie hat die Praktische Theologie an der jungen Berliner Fakultät ihre Grundlegung, ihre Selbstständigkeit und ihre ersten großen systematischen Darstellungen gefunden.

Der erste Inhaber eines Lehrstuhls speziell für Praktische Theologie war Paul Kleinert (1838–1929). Kleinert hatte nach einer neunjährigen Zeit als beamteter außerordentlicher Professor den Lehrstuhl für Praktische Theologie von 1877 bis 1909 inne; er war 1873–1891 im Nebenamt Konsistorialrat im Brandenburgischen Konsistorium, von 1894 bis 1904 als Oberkonsistorialrat Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrates. Er trat somit – wie alle Vermittlungstheologen – durch seine kirchenleitenden Aktivitäten hervor, hat sich aber auch um eine wissenschaftlich-systematische und kirchentheoretisch grundgelegte Ausarbeitung der Praktischen Theologie bemüht.⁷⁸ 1907 erschien seine „Homiletik“, eine Predigtlehre, die er „den Mitgliedern des homiletischen Seminars aus drei Jahrzehnten (1877–1907)“ widmete.⁷⁹

Entwicklungen, Wirkungen und Folgen

Mit Schleiermachers enzyklopädischem Entwurf und seinem Plan zur Einrichtung der Theologischen Fakultät an der neu gegründeten Berliner Universität gewannen deren Anfänge wie dann auch die weiteren Entwicklungen und ihre Kontroversen eine weit über

⁷⁷ Vgl. Elliger, Walter, 150 Jahre Theologische Fakultät Berlin. Eine Darstellung ihrer Geschichte von 1810–1960. Als Beitrag zu ihrem Jubiläum. Berlin 1960, S. 62.

⁷⁸ Vgl. Bloth, Peter C./Kleinert, Paul/Mahling, Friedrich, Zwei Konzepte Praktischer Theologie in Berlin zwischen 1870 und 1933, in: 450 Jahre Evangelische Theologie in Berlin, hrsg. v. Besier, Gerhard/Gestrich, Christof, Göttingen 1989, S. 349–361.

⁷⁹ Kleinert, Paul, Homiletik, Leipzig 1907.

Berlin hinausreichende Bedeutung. Sie standen schließlich im Zusammenhang der gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und kirchlich-religiösen Veränderungen, die die letzten Jahrzehnte des 18. und die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in Preußen kennzeichneten.⁸⁰ Schleiermachers enzyklopädischer Entwurf ist zu einem bis heute maßgeblichen Paradigma für die Begründung und Struktur der Theologie als universitärer Wissenschaft geworden. Sein Theologieprogramm stand aber natürlich auch in den spezifischen Herausforderungen und Konflikten der Zeit. Es war von der Aufklärung und dem Denken der Romantik beeinflusst. Es hatte teil an den politischen Reformbestrebungen, in deren Kontext die Gründung der Berliner Universität insgesamt gesehen werden muss. Es war getragen von den Ideen eines konstitutionellen Liberalismus, der allen preußischen Reformern die Ziele ihres Handelns vorgegeben hatte.

Die Gründergeneration der Berliner Theologieprofessoren war bei ihren Reformanstrengungen durchweg von der Überzeugung getragen, der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft eine religiös-weltanschauliche Orientierung zu vermitteln.⁸¹ Dieser Anspruch wurde natürlich nicht nur von den Berliner Theologen der Reformzeit vertreten. Dennoch gewannen sie im Zuge der Neugründung der Berliner Theologischen Fakultät eine für die preußisch-deutsche Gesellschaft im Ganzen maßgebliche Bedeutung, nicht zuletzt aufgrund der hauptstädtischen Nähe zum Hof und zur preußischen Kirchenregierung. Auch die anderen theologischen Fakultäten im damaligen Deutschland waren in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts theologisch, kirchlich und (religions-)politisch vom aufgeklärten Rationalismus und konstitutionell-liberalen Reformgeist bestimmt. Sie alle gerieten in den 1820er und 1830er Jahren zunehmend in den Einfluss des neoorthodoxen, auf den Erhalt rechtgläubiger Kirchlichkeit und die Stützung der alten monarchisch-feudalen Ordnung ausgehenden Restaurationsdenkens. Die diesbezügliche Besonderheit der Berliner Theologischen Fakultät bestand in der freilich nicht unwesentlichen Tatsache, dass es bereits in der zweiten Generation offensichtlich als Erfüllung der Karriere eines Theologen galt, an die neu gegründete Berliner Universität berufen zu werden. So blieben die Lehrstuhlinhaber

⁸⁰ Vgl. Nipperdey, Thomas, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, 2. Aufl., München 1984, S. 451–594.

⁸¹ Vgl. Graf, Friedrich Wilhelm, *Protestantische Theologie und die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft*, in: *Profile des neuzeitlichen Protestantismus*, Bd. 1, hrsg. v. Graf, Friedrich Wilhelm, Gütersloh 1990, S. 11–54. Graf weist darauf hin, dass die Gruppe der Universitätstheologen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts numerisch zwar nur eine relativ kleine Gruppe gewesen sei, diese aber seit der Reformzeit und den Befreiungskriegen mit dem Anspruch aufgetreten sei, dass die Theologie für die Kirche und, da die Kirche für die sozial-moralischen Grundlagen der Gesellschaft fundamentale Bedeutung habe, für die politische Ordnung insgesamt von grundlegender Bedeutung sei. Wie in Berlin hatten auch alle anderen preußischen Fakultäten (Bonn, Breslau, Greifswald, Halle und Königsberg) und außer der Schweiz alle deutschsprachigen evangelisch-theologischen Fakultäten (Kiel, Göttingen, Marburg, Gießen, Erlangen, Tübingen, Heidelberg, Leipzig, Jena, Rostock und Dorpat) jeweils lediglich vier Ordinarien und ein bis zwei Extraordinarien.

unverhältnismäßig lange an der Fakultät, was insbesondere in den biblischen Fächern, in denen Hengstenberg 40 Jahre lang den Ton angab, zu einer enormen Schwächung der wissenschaftlichen Innovationskraft führte.

Auch wenn von einer Sonderentwicklung der Berliner Theologischen Fakultät weder in der Gründungsphase noch gar in der Restaurationszeit die Rede sein kann, so hat sie doch mit Schleiermachers enzyklopädischem Programm ein neues Signal für das Selbstverständnis der Theologie als universitärer Wissenschaft gesetzt. Dies soll hier mit dem Verweis auf die praktisch-kirchliche Ausrichtung der Theologie zum Zweck der Professionalisierung des religiösen Berufs noch einmal abschließend aufgezeigt und in seiner Bedeutung für die weitere Entwicklung der Theologie als universitärer Wissenschaft verdeutlicht werden. Zugleich sind die kontroversen Folgen dessen zu notieren, dass die Berliner Theologische Fakultät sich in ihrer Gründungsphase den politischen Bestrebungen eines konstitutionellen Liberalismus verbunden wusste und zugleich entscheidende Impulse des aufgeklärten Rationalismus und romantischen Ästhetizismus zur Durchsetzung brachte.

Noch die zweite Generation der Berliner Theologieprofessoren teilte grundsätzlich die Überzeugung der Gründergeneration, dass die Theologie, indem sie für die geistliche Leitung der Kirche die Verantwortung trägt und zu derselben zu befähigen hat, zugleich für die sittlichen Grundlagen von Staat und Gesellschaft eintritt. Die weiteren Entwicklungen in der zweiten Generation – vor und nach der März-Revolution von 1848 – zeigen, dass, dieses Konsenses unbeschadet, die religionspolitischen Optionen doch in gegensätzliche Richtungen gingen. Zum einen kooperierten Berliner Theologieprofessoren seit dem Ende der 1820er Jahre mit der neopietistischen und neoorthodoxen Erweckungsbewegung und zielten auf den politisch-konservativen Erhalt der feudalen Ordnung. Zum anderen suchten sie als sog. Vermittlungstheologen nach einem Weg, auf dem sich sowohl konstitutionell-liberale Mitbestimmungsrechte sichern, als auch die alte feudal-staatliche Ordnung aufrechterhalten ließ.

Disziplingeschichtlich bedeutsam wurden in diesen immer auch religionspolitischen Auseinandersetzungen vor allem jene drei Motive, die, Impulse aus Romantik und Aufklärung aufnehmend, in der personell von Schleiermacher dominierten Gründungsphase der Berliner Theologischen Fakultät hervorgetreten waren: Die Historisierung der Theologie, der ästhetisch-religiöse Individualismus kirchlicher Kulturpraxis und die Professionalisierung des Pfarrerberufs. Die restaurative Neoorthodoxie Hengstenbergs versuchte zwar die Durchsetzung dieser Schwerpunkte zu verhindern. Gegen die historische Bibelkritik setzte sie die biblische Offenbarungswahrheit. Gegen religiöse Autonomie verlangte sie die Beugung unter die Autorität der kirchlichen Ordnung und Lehre. Gegen die Auffassung, dass im Protestantismus der Pfarrberuf ein bürgerlicher Beruf sei, pochte sie auf die göttliche Einsetzung des kirchlichen Amtes. Disziplingeschichtlich bedeutsam wurde der neoorthodoxe Konfessionalismus mit seinem Veto gegen den Einfluss des modernen Denkens jedoch nicht. Es gelang ihm zwar, die Kräfte der kirchlichen Erweckungsbewegung zu stärken, aber

die wissenschaftliche Theologie ging über ihn hinweg. Auch an der Berliner Fakultät dominierten mit C. I. Nitzsch und I. A. Dorner bereits im Nachmärz, sowohl was die Ausrichtung der wissenschaftlich-theologischen Arbeit wie auch was den kirchenpolitischen Einfluss anbelangt, nicht der ultrakonservative Hengstenberg und seine Schule, sondern die sich auf Schleiermachers Ideen berufenden Vermittlungstheologen.

Will man daher eine Bilanz der disziplingeschichtlich zukunftsweisenden Impulse der Berliner Neugründung ziehen, so ist abschließend noch etwas genauer (a) auf die Historisierung der Theologie, (b) den religionsästhetischen Individualismus und (c) die Professionalisierung des Pfarrerberufs einzugehen.

(a) Die Historisierung der Theologie

Die nach der Niederlage gegen Napoleon eingeleitete Preußische Bildungs- und Universitätsreform war philosophisch inspiriert. Die Wissenschaft wurde in ihrer autonomen Selbstzwecklichkeit begriffen. Das war das Neue, das schließlich den Erfolg der Berliner Universitätsgründung ausmachen sollte. Für die Autonomie der Wissenschaft, der entsprechend das Wissen um des Wissens willen zu erstreben ist, war Schleiermacher in seiner Universitätsschrift, den „Gelegentlichen Gedanken“, kraftvoll eingetreten. Er plädierte dafür, der Philosophie den ersten Platz im System der Wissenschaften einzuräumen. Von der Philosophischen Fakultät sollte die allgemeine und integrierende Bildungsaufgabe wahrgenommen werden. Darin war Schleiermacher mit Fichte vollkommen einig, auch wenn er der Theologie als Professionswissenschaft – nicht zuletzt um Fichtes Angriff auf ihren Verbleib an der Universität abzuwehren – zusammen mit der Jurisprudenz und der Medizin einen vom System der Wissenschaften unterschiedenen Ort an der Universität zuwies. In der Philosophie sollte dennoch auch jeder Theologe gebildet sein, weshalb Schleiermachers enzyklopädischer Entwurf dann die Philosophische Theologie als diejenige theologische Disziplin vorsah, mit der jeder Theologe sich über die Prinzipien seiner theologischen Urteilsbildung klar zu werden hat.

Schleiermacher selbst hielt als Akademiemitglied Vorlesungen an der Philosophischen Fakultät. Mit ihnen betrieb er, wie seine Kollegen in der Philosophischen Fakultät, den Aufbau eines formalen Systems des Wissens. Seine diesbezüglichen Vorlesungen, zu denen insbesondere die „Dialektik“ und „Hermeneutik“ sowie die „Philosophische Ethik“ gehören, sind aus dem Nachlass veröffentlicht worden und haben erst durch seinen Biographen Wilhelm Dilthey die Aufmerksamkeit der Fachphilosophie gefunden. Sie konnten deshalb zunächst nur begrenzt wirksam werden. Von heute aus gesehen dürfte allerdings festzustellen sein, dass Schleiermachers philosophischer Entwurf eines Systems der Wissenschaften gerade deshalb zukunftsweisend war, weil mit ihm kein universaler Wissensanspruch, sondern die Einweisung der Philosophie ins Wissenschaftsmethodische verbunden war.

Allenfalls in der Zeit Hegels konnte die Philosophie ihren Universalitätsanspruch einlösen. Auch an der Berliner Universität verlor sie schnell ihre führende, die realen Wissenschaften integrierende Stellung.⁸² Sie spezialisierte sich auf formale erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragen. Es kam zur Ausdifferenzierung der Naturwissenschaften und einer Vielzahl historischer Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Genau diese Entwicklung nahm Schleiermacher mit der Konzeption seines philosophischen Systems gewissermaßen vorweg, auch wenn dieses aus Gründen einer späten und zugleich schwer zugänglichen literarischen Veröffentlichung nicht die verdiente Beachtung der philosophischen Fachkollegen gefunden hat. Schleiermacher mutete der Philosophie, ihrer grundlegenden Bildungs- und Orientierungsfunktion unbeschadet, nicht die Aufgabe zu, einen universalen Kosmos des Wissens von Natur und Geschichte zu entwickeln. Sie muss vielmehr die Prinzipien und Methoden der Wissensgewinnung reflektieren und die begrifflichen Voraussetzungen und Implikationen des von den Wissenschaften zu erbringenden, realen Wissens klären. So hat er insbesondere mit seiner als formaler Strukturtheorie von Kultur und Geschichte konzipierten Philosophischen Ethik⁸³ der Verselbstständigung der Geistes- und Sozialwissenschaften den Weg bereitet. Dass die realen Geschichts- und Naturwissenschaften empirisch verfahren müssen und nicht allein in spekulativer Begriffsarbeit ihr Wissen gewinnen können, war in Schleiermachers Konzept eines philosophischen Systems programmatisch vorgesehen.

Schleiermacher hatte jedoch noch nicht im Blick, mit welcher Wucht das historische Denken die philosophische Begriffsarbeit auf wissenschaftliche Nebengleise schieben würde. Er beanspruchte in seiner Philosophischen Ethik, die kategorialen Strukturen von Kultur und Geschichte selbst aus idealen Prinzipien konzeptionell entwickeln zu können, nicht bloß ihren Aufbau und Verlauf. Die Philosophie sollte die Prinzipien der Geschichtsdeutung, die Differenzierung in Gesellschafts-, Wirtschafts-, Religions- und Kunstgeschichte usw. bestimmbar machen, die Erforschung der materialen Gehalte und ihres historischen Zustandekommens hingegen die Aufgabe der historisch-empirisch verfahrenen Geschichtswissenschaften sein lassen. Sehr bald jedoch entzogen die Geschichtswissenschaften und auch die historischen Fächer in der Theologie die Beantwortung der Frage nach dem historisch Faktischen gänzlich den vorgängigen begrifflichen Konstruktionen und Deutungen.

Die gesteigerte Historisierung und Positivierung des Wissens von der Geschichte (und der Natur) setzte in den Disziplinen der Theologie, die Schleiermacher als die „historischen“ ausgewiesen hatte, eine ungeheure Entwicklungsdynamik frei. Insbesondere die Bibelwissenschaften lösten sich aus ihren kirchlich-dogmatischen bzw. idealen Vorgaben.

⁸² Vgl. die Darstellung von Schnädelbach i. d. Bd.

⁸³ Vgl. Gräb, Wilhelm, *Humanität und Christentumsgeschichte. Eine Untersuchung zum Geschichtsbegriff im Spätwerk Schleiermachers*, Göttingen 1980.

Die Exegeten begannen, die biblischen Schriften des Alten und Neuen Testaments als Quellen zur Erforschung der Religionsgeschichten des Judentums und des frühen Christentums zu nutzen. Gewissermaßen im Gegenzug zu dieser historistischen Verwissenschaftlichung der Theologie traten aber auch die konfessionalistischen, neoorthodoxen und neopietistischen Kräfte hervor, die auf einer dogmatisch-kirchlichen Lesart der Bibel beharrten. Bei Lichte besehen kamen die Verfechter der historisch-kritischen Bibelwissenschaft, die starke Impulse nicht nur von Schleiermacher, sondern auch von Hegels Geschichts- und Religionsphilosophie erhalten hatten, an der Berliner Theologischen Fakultät zunächst gar nicht zum Zuge. Zu mächtig war sehr bald der Einfluss, den der neoorthodoxe Konfessionalist Hengstenberg nach de Wettes Entlassung gewann. Hinzu kam die restaurative, gegen allen aufgeklärten Rationalismus und konstitutionellen Liberalismus gerichtete Religionspolitik im preußischen Staat, in die sich Hengstenbergs Neoorthodoxie, aber dann auch die konservative, antilibérale „Vermittlungstheologie“ gut einfügten. Die Vermittlungstheologen beanspruchten zwar, die Bindung der Theologie an Schrift und Bekenntnis mit der freien Wissenschaft vereinen zu können. Auch meinten sie, sich auf Schleiermachers Plädoyer für die Kirchlichkeit der Theologie als Professionswissenschaft berufen zu können. Mit ihrem Kirchenverständnis gingen sie jedoch überwiegend mit der politisch und theologisch konservativen Neoorthodoxie konform.

Um den liberalen Wilhelm Vatke, der Hegels Geschichtsdenken in eine historisch verfahrenende, kritische Bibel- und Religionswissenschaft umzusetzen versuchte, wurde es an der Fakultät zunehmend einsam. Bleek konnte froh sein, einen Ruf nach Bonn erhalten zu haben. Bruno Bauer verlor im Anschluss an die erzwungene Umhabilitation nach Bonn seine Venia Legendi.

Schleiermacher selbst noch hatte in den 1820er Jahren, als die Ära der Reformen vorbei war, unter der restaurativen Politik Preußens und der „Heiligen Allianz“ zu leiden. Er wurde bespitzelt und verwickelte sich mit Friedrich Wilhelm III. in einen erbitterten Streit um die Machtbefugnisse des landesherrlichen Kirchenregiments. Was die sich später dann auf ihn berufende „Vermittlungstheologie“ anbelangt, so war für Schleiermacher die praktisch-kirchliche Ausrichtung der Theologie zwar auch mit deren Verpflichtung auf Übereinstimmung mit dem Geist von Schrift und Bekenntnis zusammengedacht. Dabei lag der Akzent jedoch eben auf der Übereinstimmung mit dem Geist der Tradition und nicht mit deren Buchstaben, wie überhaupt die Absicht dahin ging, nicht eine bestimmte Glaubensrichtung zu favorisieren, sondern eine professionellere Selbststeuerung der Kirche als gesellschaftlicher Organisation zu erreichen. Auch suchte Schleiermacher die Unabhängigkeit der Kirche von staatlichem Einfluss und auch den parteiischen politischen und religiösen Interessen zu befördern.

Diese Erwartung sollte sich nicht erfüllen. Es wurde aber auch Schleiermachers Theologiekonzept weder an der Berliner Fakultät – noch irgendwo sonst an den Fakultäten in Deutschland – wirklich umgesetzt. In Berlin behaupteten Hengstenberg und seine Schule

den dogmatisch-konfessionellen Standpunkt der Theologie und ihre Bindung an Schrift und Bekenntnis im Sinne der Favorisierung einer bestimmten Position neorthodoxer und politisch konservativer Frömmigkeit. Hengstenberg erneuerte die Auffassung von der Kirche als einer göttlichen Stiftung und führte die Theologie in eine große Koalition mit den konfessionell-erwecklichen und politisch-restaurativen, auf die feudalen Ordnungsmächte setzenden Kräften in Kirche und Staat. Aber auch die die Fakultät in der zweiten Generation bzw. im Nachmärz schließlich dominierenden „Vermittlungstheologen“ legten die kirchliche Bindung der Theologie in einem konfessionell positiven Sinne aus. Die Tatsache, dass sie alle zugleich wichtige Stellungen im Konsistorium und in der geistlichen Abteilung der Preußischen Kultusbürokratie innehatten, muss man denn auch im Licht einer religiösen Legitimation der Autorität der Obrigkeit und der überkommenen feudal-staatlichen Ordnung lesen.

Die historischen Disziplinen der Theologie gewannen auch aus diesen Gründen an der Berliner Theologischen Fakultät bis weit in die zweite Generation hinein noch keineswegs die Dynamik, die sie dann gegen Ende des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts mit Harnack und Gunkel, Deißmann, Holl und Troeltsch entwickeln sollten.⁸⁴ Zu bestimmend wurde der neorthodoxe Konfessionalismus, der sich mit Hengstenberg und nicht weniger mit den „Vermittlungstheologen“ an der Fakultät durchsetzte, obwohl doch die erschütternden Wirkungen des historischen Denkens für eine sich auf Bibel und Bekenntnis stützende Theologie längst sichtbar geworden waren. Schleiermacher war diesbezüglich schon enorm weitsichtig, indem er die biblischen Fächer, die Kirchengeschichte und sogar die Dogmatik, Ethik und Kirchliche Statistik unter dem Dach der „Historischen Theologie“ zusammenführte. Er hat darin die neuzeitlichen Konstitutionsbedingungen der Theologie erkannt, dass er sie nicht auf Heilige Schriften oder gar „Heilstatsachen“, sondern auf das Christentum als Faktum einer positiv geschichtlichen Religion gründete. Die Historizität des Christentums als einer geschichtlichen Religion, somit die historischen Wandlungen in ihrem Selbstverständnis, die religiös-weltanschaulichen Distanzen zu ihren Anfängen, schließlich die geschichtlichen Entwicklungszusammenhänge dieser nicht allein auf das Auftreten der Person Jesu reduzierbaren Anfänge, waren allerdings auch für Schleiermacher noch nicht mit letzter Schärfe zu Problemtiteln historisch-kritischer Forschung geworden.

Schleiermachers hielt zwar als erster Vorlesungen über das „Leben Jesu“.⁸⁵ David Friedrich Strauß gehörte 1832 zu den Hörern seiner letzten Leben-Jesu-Vorlesung. Ein Jahr nach

⁸⁴ Vgl. Slenczka i. Bd. 5.

⁸⁵ Schleiermacher las das „Leben Jesu“ im Wintersemester 1818/19 und wiederholte die Vorlesung bis 1832 dann noch drei Mal. Die Vorlesung aus dem Jahre 1832 wurden allerdings erst 1864 im Rahmen der Sämtlichen Werke veröffentlicht, was ihrer Rezeption nicht gerade zuträglich war. Die geistesgeschichtliche und exegetische Lage hatte sich bereits völlig verändert. Ferdinand Christian Baur und David Friedrich Strauß gaben mit ihrer Kritik an Schleiermachers Christologie den Ton an. Ihrer beider Vorwurf war, dass das von Schleiermacher entworfene Jesusbild historisch nicht zu halten sei, weil es sich den konstruktiven Interessen

Schleiermachers Tod veröffentlichte Strauß dann sein „Leben Jesu“.⁸⁶ Darin bestritt er – im Widerspruch zu Schleiermacher – die Historizität des Jesusbildes der Evangelien, indem er dieses auf die religiöse Vorstellungsproduktivität der neutestamentlichen Schriftsteller zurückführte. Er machte zum theologischen Problem, worin Schleiermacher noch keines gesehen hatte. Schleiermacher sah noch keine Notwendigkeit, zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens zu unterscheiden. Sein aus dem Johannesevangelium rekonstruierter „historischer“ Jesus war für ihn mit der Person des „Erlösers“ aus seiner Glaubenslehre identisch. Das zeigt, dass Schleiermacher noch in die ersten Anfänge des später dann alles umwälzenden Historismus gehört. Gerade der frühe, romantische Schleiermacher trug zwar mit seinen ‚Reden über die Religion‘, in denen er die Geschichte als den bevorzugten Anschauungsbereich der Religion bezeichnete, energisch zur Auffassung der Welt als Geschichte bei. Dennoch, das historische Denken trat bei ihm in seinen grundstürzenden Konsequenzen noch nicht hervor, nicht anders als bei allen anderen Professoren aus der ersten und zweiten Generation der Berliner Theologischen Fakultät.

Erst gegen Ende des Jahrhunderts, mit der zunehmenden Abkoppelung der historisch arbeitenden, wissenschaftlichen Theologie vom kirchlichen Konfessionalismus, setzte sich der Historismus an der Theologischen Fakultät durch, mit Dillmann und Weiß im Alten und Neuen Testament, mit Adolf Harnack vor allem in der Kirchen- und Dogmengeschichte – was dann natürlich die Frage nach der kirchlichen Bindung der Theologie, nun mit Blick auf ihre Unterscheidung von bzw. Umwandlung in Religionsgeschichte und -wissenschaft auf die Tagesordnung brachte. Die Durchsetzung des historischen Denkens bedeutete jedoch disziplingeschichtlich erstens eine konsequente Anerkennung der historischen Methode im erkennenden Umgang mit Vergangenen, in das nun auch die biblischen Texte einrückten. Die Andersartigkeit des Historischen, sein Eigenrecht, seine „Individualität“, seine „Entwicklung“ sollten gesehen werden. Dazu brauchte es Quellenkritik und die Kunst des Verstehens, Hermeneutik. Die Durchsetzung des historischen Denkens bedeutete zweitens eine grundlegende Veränderung im Verständnis der Welt der Menschen, ihrer Lebensformen, Institutionen, Normen und Werte. Auch die Welt der Bibel wurde nun insgesamt als geschichtlich geworden angesehen, in ihrer Geltung an die jeweilige Zeit gebunden, veränderlich und vergänglich. Die biblische Offenbarung, die der Orthodoxie als überzeitlich und dauernd galt, wurde als historisch bedingt erkannt. Aber auch die eigene Gegenwart konnte nur noch aus ihrer Geschichte verstanden werden. Damit gab es, recht verstanden, auch keine überzeitlich gültigen, sozialen, sittlichen und staatlichen Ordnungen mehr.

des christlichen Glaubens nach der Idealisierung seines Ursprungs verdanke. Rüttenik, der die Herausgabe des „Leben Jesu“ in den Sämtlichen Werken übernommen hat, konnte zum großen Teil nur Nachschriften der Vorlesungen veröffentlichen, weshalb Jonas sie nicht in die Werkausgabe aufnehmen wollte. Der sachliche Wert dieser Ausgabe sollte dennoch nicht unterschätzt werden.

⁸⁶ Strauß, David Friedrich, Das Leben Jesu. Kritisch bearbeitet, Tübingen 1835.

Gegen diese die Fundamente kirchlicher Theologie erschütternden Folgen historischen Denkens setzten sich die neoorthodoxen bzw. neopietistischen wie auch die vermittlungstheologischen Fachvertreter an der Berliner Fakultät zur Wehr. Dieser gemeinsame Kampf gegen die Liberalen hielt sie, bei allem was sie sonst gravierend auch unterschied, zusammen. Die konfessionellen Theologen versuchten den überkommenen Anspruch auf absolute, der Geschichte entthobene Offenbarungswahrheit aufrecht zu erhalten und damit die überkommene politische Ordnung als gottgegeben zu sanktionieren. Erst die mit Harnack an der Berliner Fakultät schließlich doch erstarkende liberale Theologie setzte die Verbindung der Theologie mit einem konsequent historischen Denken durch. An der konsistorialen Kirchenleitung hat man diese Theologie freilich nicht beteiligt. Auch sie beanspruchte jedoch – das ist die dritte, vor allem durch den Theologen Ernst Troeltsch zu Beginn des 20. Jahrhunderts an der Berliner *Philosophischen* Fakultät geltend gemachte Bedeutung des historischen Denkens⁸⁷ – mit der neuen, geschichtlichen Weltsicht auch neue Möglichkeiten der Orientierung und Gestaltung gegenwärtigen kirchlichen Handelns zu gewinnen. Aus dem Rückgriff auf die Geschichte und ihre Ideale sollten sich nun die Normen des gemeinsamen, politischen, aber eben auch kirchlichen Handelns begründen sowie der Sinn und Zweck der religiösen Institutionen in der Gesellschaft gewinnen lassen. Nicht Gott, nicht die Natur, nicht die Vernunft waren mehr in einem überzeitlichen, absoluten Sinne die Gesetzgeber, die sagen, was zu tun ist. Das wurde vielmehr die Geschichte, auch wenn deren Deutung vielfach mit Gott, der Natur oder der Vernunft verbunden blieb. Geschichtliche Begründung und Einsicht konnten zuletzt allein noch zur Rechtfertigung von Normen angeführt werden. Ohne geschichtliche Erklärung, so die liberalen, historisch arbeitenden Theologen, lassen sich die Ziele des Handelns und die Regeln, nach denen sie angestrebt werden, nicht mehr legitimieren. Die Geschichte kann die Dinge allerdings auch fern rücken und unzugänglich machen. Dann tritt die biblische Welt im Kontext der orientalischen und antiken Religionsgeschichte in ihrer ungeheuren Andersartigkeit gegenüber der eigenen, neuzeitlichen Gegenwart hervor.

Dies sind aber letztendlich die Folgen einer Historisierung der Theologie, wie sie mit Schleiermachers enzyklopädischem Programm im Kern bereits verbunden waren. Schleiermacher hat zwar die Theologie konstitutiv an die praktische Aufgabe der Kirchenleitung gebunden. Aber leitend war ihm dabei ein nicht allein theologischer, sondern zumindest gleichermaßen religions- und kultursoziologisch entwickelter Kirchenbegriff. Dieser ermöglichte es ihm, sogar noch die Dogmatik zur historischen Disziplin zu erklären. Das historische Denken kam ja bereits mit der Frühromantik, in der Schleiermacher sich in seiner ersten Berliner Zeit bewegte und in deren Atmosphäre er seine ‚Reden über die Religion‘ entwickelte, zum Durchbruch. Diese Geistesbewegung hat mit ihrem Individualitäts-

⁸⁷ Vgl. Geßner/Schwemmer i. Bd. 5.

gedanken nicht unerheblich zur Ausbildung des Historismus beigetragen. Individualität, die Wendung gegen die Dominanz des am Naturrecht oder an der Vernunft festgemachten Allgemeinen, wurde um 1800 zum entscheidenden Weltprinzip. Die Ausrichtung auf die kirchliche Praxis ging im Verbund mit der Anerkennung des historischen Realismus in die Gründungsinspiration des Theologiekonzeptes der Berliner Neugründung ein. Die natürliche Religion der Aufklärung war denn auch für Schleiermacher ein bloßes Abstraktionsprodukt des Denkens. Religion ist immer geschichtlich gegeben und sich entwickelnd. Man kann sie nur in ihren vielfältigen geschichtlichen, individuellen, rational nicht ableitbaren Gestalten bzw. religiösen Gemeinschaften erfassen. Auch das Christentum ist geschichtlich gegeben. Es lässt sich nicht aus Vernunftprinzipien ableiten. Die theologische Deutung, die den christlichen Glauben bzw. die kirchliche Glaubensgemeinschaft voraussetzt, führt deren geschichtlichen Anfang in der Person Jesu auf ein (Offenbarungs-)Handeln Gottes zurück. Auch darin wird erkennbar, wie stark Schleiermachers Theologiekonzept in die kirchliche Bindung eingeschrieben war. Diese aber sollte zusammengehen können mit einer anthropologisch begründeten und den Anspruch auf freie Einsicht erhebenden Theorie der Religion und ihrer konstitutiven Zugehörigkeit zur menschlichen Kultur und Geschichte.

Die Frühromantik stand mit ihrer positiven Wertung des Individuellen, geschichtlich Gewordenen, kontingent Gegebenen, durch die Arbeit des Erinnerns zu Bewahrenden unter dem Eindruck der französischen Revolution. Mit ihr verbanden sich erschütternde Erfahrungen einer beschleunigten und fundamentalen Veränderung der Welt. Sie führte ebenso das Scheitern des Versuchs vor Augen, mit neuen Ordnungen Dauer zu gewinnen. Stärker waren die umwälzenden Veränderungen der Lebenswelt durch Arbeitsteilung, Bürokratisierung und moderne Technik. Ihnen wollten die Reform von Militär, Verwaltung und Bildung, in deren Zusammenhang die Berliner Universitätsneugründung stand, konstruktiv Rechnung tragen. Eine Reaktion auf die revolutionären Erschütterungen staatlicher Ordnung und moralisch-religiöser Verbindlichkeiten stellten dann natürlich auch die religiösen, politischen und theologischen Erweckungs- und Restaurationsbewegungen dar. Insbesondere die neoorthodoxe und politisch konservative Reaktion in Theologie und Politik, in deren Sog die Berliner Theologische Fakultät – wie auch die anderen theologischen Fakultäten in Preußen-Deutschland – bereits im Vormärz zunehmend geraten sind, stellt eine energische Antwort auf den kulturell und religiös enorm verunsichernden Umbruch zur Moderne dar. Die Neoorthodoxie wollte die Theologie zum religionspolitischen Kampfinstrument machen. Sie unterstützte die religiöse Legitimation der feudal-obrigkeitlichen Ordnung und setzte rationale, vertragsrechtliche Begründungen der staatlichen Ordnung ins Unrecht. In der Verteidigung absoluter, menschlicher Verfügung entzogener Vorgegebenheiten betrachtete sie die Bibel und die Kirche getrennt von ihren historischen und soziokulturellen Bedingtheiten und führte ihre autoritative Geltung unmittelbar auf göttliche Offenbarung und Stiftung zurück. Die Absage der Neoorthodoxie an die historische Bibelkritik war da nur konsequent. Billigend nahm man in Kauf, dass die universitäre Theologie ihre Position

im Verbund der sich gerade erst herausbildenden historisch-hermeneutisch verfahrenen Geistes- und Kulturwissenschaften gefährdete.

(b) Der religionsästhetische Individualismus

Die Theologen der Berliner Gründergeneration bahnten nicht nur dem aufkommenden Historismus den Weg. Sie suchten mit ihrem konstitutionellen Liberalismus auch einen Weg, um sich zu den rasanten Veränderungen der überkommenen politischen und sozialen Ordnungen in ein konstruktives Verhältnis zu setzen. Auch den tiefgreifenden Wandel der ästhetisch-religiösen Kultur nahmen sie wahr und versuchten dementsprechend die Herausforderungen zu begreifen, die sich mit der Umformungskrise der christlichen Religion und den Möglichkeiten ihrer kommunikativen Darstellung verbanden. Im frühen 19. Jahrhundert mehrten sich die Anzeichen, dass die ästhetische Kultur, die Musik, die bildende Kunst, die Literatur eine der Religion äquivalente Funktion gewinnen würden. Die Kunst eroberte einen zentralen Platz im bürgerlichen Leben. Sie gewann ihr eigenes Recht und Gewicht. Man sagte, sie deute die Wirklichkeit, decke sie tiefer auf, bringe das Nicht-Sagbare zur Darstellung, arbeite an der Versöhnung des Dissonanten. Sie stifte Sinn und bringe ihn sinnlich zur Anschauung. Sie ermögliche die individuelle Darstellung des Allgemeinen. Sie gebe Gefühlen und Stimmungen Ausdruck und werde zur eigentlichen Manifestationsgestalt der neuen Kultur der Individualität. Kunst sei Selbstmanifestation.⁸⁸

Dass der Kunst eine solche religionsäquivalente Funktion zuwachsen konnte, hing entscheidend mit ihrer Verbürgerlichung zusammen. Die Kunst löste sich aus ihrer Einbindung in die ständische Welt und die Kirche und damit aus ihren repräsentativen und liturgischen Funktionen. Sie wurde zur Sache der Gebildeten, ein wesentliches Element an den Sonn- und Feiertagen des Lebens. Ihre Funktion wurde es, den Alltag zu unterbrechen und Entlastung von seinen praktisch-geschäftlichen Anforderungen, dem Geldverdienen, der Wirtschaft, dem Beruf, der Politik zu verschaffen. Man hat deshalb auch von der Kunstreligion des Jahrhunderts gesprochen. Kunst ist, so sagte es Schleiermacher, individuelle Symbolisierung des religiösen Gefühls, somit ein performatives Geschehen der Andacht und religiösen Verehrung. Wackenroder parallelisierte das Konzert mit der Kirche, das Sich-Versenken in die Musik oder in ein Gemälde mit dem Besuch eines Gottesdienstes. Museen, Theater, Konzertsäle wurden mit religiösen Räumen verglichen. Schleiermacher, der in seinen ‚Reden über die Religion‘ die Gebildeten unter ihren Verächtern auf diese Vergleiche angesprochen hatte, verwandte schließlich weite Partien seiner Praktischen Theologie da-

⁸⁸ Vgl. Käfer, Anne, „Die wahre Ausübung der Kunst ist religiös.“ Schleiermachers Ästhetik im Kontext der zeitgenössischen Entwürfe Kants, Schillers und Friedrich Schlegels, Tübingen 2006.

rauf, die Kriterien eines kirchlich-religiösen Stils zu ermitteln, der geeignet sein sollte, zur ästhetischen Gestalt des christlichen Gottesdienstes beizutragen. Er betrachtete es als eine der wesentlichen Aufgaben der Praktischen Theologie, Regeln für eine der religiösen Gefühlskommunikation dienliche, stilvolle Gestaltung des kirchlichen Lebens zu entwickeln.

Beides, die Historisierung der Theologie sowie die Ästhetisierung der Formen religiöser Kommunikation, einhergehend mit der Entstehung eines auch in religiösen Dingen anspruchsvollen Bildungsbürgertums, lenkte in der Gründungsphase der Berliner Universität den Blick auf die enorm gesteigerten Anforderungen an den theologischen und kirchlichen Beruf. Schleiermacher zog daraus die Konsequenz, indem er die Theologie auf die Professionalisierung des Pfarrerberufs auszurichten suchte und sie damit auf den neuen Typ der bürgerlichen Professionswissenschaften einstellte. Als Professionstheorie des kirchlich-religiösen Berufs in der Gesellschaft wurde die Theologie in Berlin neu konzipiert. Darin vor allem liegt das bis heute Wegweisende ihrer Anfänge.

(c) Die Professionalisierung des Pfarrerberufs

Die Bindung der Theologie an die kirchliche Leitungsaufgabe sollte nach Schleiermachers enzyklopädischem Konzept ihre Einheit in der Vielfalt ihrer Disziplinen begründen. Die „Kirche“ war dabei aber nicht primär ein theologischer, sondern ein religions- und kulturtheoretisch bestimmter Begriff, die kirchliche Bindung der Theologie somit institutions- und professionstheoretisch und nicht dogmatisch-theologisch zu verstehen. Im Zusammenspiel ihrer Disziplinen war die Theologie nicht auf bestimmte Grundsätze aus Schrift und Bekenntnis verpflichtet, sondern sie hatte zu einem professionellen kirchlichen Leitungshandeln zu befähigen. Dieses sollte dann gerade einen historisch kritischen, wissenschaftlichen Umgang mit Schrift und Bekenntnis einschließen. Auch gewann die Praktische Theologie durch die professionstheoretische Ausrichtung des Schleiermacherschen Konzepts den Rang einer selbstständigen theologischen Disziplin. Weil die Bindung der Theologie an die Kirche diese als gesellschaftliche Institution und Organisation meint, ist die Ausbildung einer „Technik“ des Leitungshandelns verlangt, die die Praktische Theologie zu entwickeln hat. Der „Vermittlungstheologe“ Nitzsch ging zwar im Ausbau der Praktischen Theologie als selbstständiger theologischer Disziplin weiter als Schleiermacher, fasste aber dann doch den Kirchenbegriff durchweg dogmatisch-theologisch.

Bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert hatte die Aufklärungstheologie für eine Professionalisierung der Pfarrerrolle plädiert. Der Pfarrer sollte sich nicht mehr als Repräsentant des kirchlichen Amtes und seiner obrigkeitlichen Autorität im Gegenüber zur Gemeinde begreifen, sondern als Bürger, der den sittlich-religiösen Beruf der Volksaufklärung und der rechten Unterweisung in der Sittlichkeit wahrnimmt. Der Pfarrer wurde zum Religionslehrer und seine wesentliche Aufgabe bestand in der sittlich-moralischen Erziehung und

Bildung seiner Mitbürger. Diese Aufgabe kam ihm aber nicht aufgrund höherer, göttlicher Weihevollmacht zu, sondern vermöge seiner theologischen Kompetenz. Die Aufnahme der Praktischen Theologie in das Vorlesungsprogramm machte dann an allen anderen theologischen Fakultäten in Deutschland Schule. Eine Folge war zudem, dass man in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für eine Elite von Pfarrern Predigerseminare einzurichten begann. 1817 wurde das erste Predigerseminar der altpreußischen Union in Wittenberg gegründet. Alle Berliner Theologieprofessoren waren mit Gutachten und auch kritischen Stellungnahmen an diesem Gründungsvorgang beteiligt.⁸⁹ Es entstand eine zweite Ausbildungsphase, in der theologische Bildung und die praktische Ausbildung zur Wahrnehmung des kirchlichen Berufs, gezielter noch als dies im universitären Studium möglich ist, zusammenfinden können.

Bereits im universitären Studium sollte die Praktische Theologie die historischen Disziplinen auf ihren praktischen Zweck ausrichten, so wie die Philosophische Theologie sie auf die Reflexion ihrer religions-, kultur- und christentumstheoretischen Grundlagen hinzulenken hat. Die Praktische Theologie musste zwar ebenso wenig wie die Philosophische Theologie durch einen eigenen Lehrstuhl vertreten werden. Aber die Orientierung an der kirchlichen Praxis, sowie die religions- und christentumstheoretische Grundlagenreflexion, wurden für die Theologie als Ganze von zentraler Bedeutung.

Die Ausrichtung auf die kirchliche Praxis im organisatorisch-technischen Sinn war natürlich auch den neoorthodoxen Konfessionalisten und energischer noch den „Vermittlungstheologen“ wichtig. Denn, obwohl die theologischen Auffassungen über Wesen und Auftrag der Kirche zwischen den theologischen Lagern strittig blieben, bestand Übereinstimmung doch zumindest darin, dass nur die Religion der Gesellschaft ein sittliches Wertfundament zu erhalten vermag, sie deshalb eine kirchlich-organisatorische Gestalt braucht und dies im preußischen Deutschland die der evangelischen Kirche sein müsse. Deshalb sollten Staat und Evangelische Kirche zusammenarbeiten und die kirchlichen Funktionsebenen bzw. die theologisch qualifizierten kirchlichen Amtsträger dazu befähigt werden, zur sittlich-religiösen Volksbildung beizutragen.

Fazit

Theologie im Geiste der ursprünglich nach Schleiermachers Plan konzipierten Theologischen Fakultät war eine Theologie, die nicht über den Verfall der Kirchlichkeit klagte, sondern auf deren Besserung ausging. Diese erwartete sie nicht von einer Erneuerung or-

⁸⁹ Vgl. Weyel, Birgit, *Praktische Bildung zum Pfarrberuf. Das Predigerseminar Wittenberg und die Entstehung einer zweiten Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen*, Tübingen 2006.

thodoxer Bibel- und Bekenntnisgläubigkeit – ein Weg, der dann in der zweiten Generation beschritten wurde. Die Theologie der Berliner Anfänge lotete die Chancen dafür aus, wie unter den veränderten Bedingungen der neuzeitlichen Gegenwart die symbolische Kraft des Christentums eine religiös inspirierende, moralisch bildende und ästhetisch attraktive Gestalt sollte finden können.

Zur Einbindung der Berliner Theologischen Fakultät in die engen Grenzen einer neoorthodoxen und konfessionalistischen Erweckungstheologie ist es – wie überall in Deutschland – Mitte des 19. Jahrhunderts gekommen, wenn auch im Nachmärz der Einfluss Hengstenbergs bereits wieder nachließ. Die Vermittlungstheologie konnte wissenschaftlich ebenfalls keine starken Akzente setzen. Das Niveau ihrer Anfänge hat die Berliner Theologische Fakultät erst mit der – von der Kirche nicht erwünschten – Berufung des Kirchen- und Dogmengeschichtlers Adolf Harnack, 1888, schließlich mit der religionsgeschichtlichen Forschung am Alten und Neuen Testament durch Gunkel und Deißmann wieder erreicht. Die historischen Disziplinen der Theologie rückten, sofern sie die Herausforderungen des konsequent historischen Denkens annahmen, in eine führende Stellung ein. Auch verselbstständigten sich die exegetischen Disziplinen zur historisch-kritisch verfahrenen, alt- und neutestamentlichen Wissenschaft.

Mit der zunehmenden Spezialisierung in der historisch-kritischen Bibelauslegung und der Radikalität dogmengeschichtlicher und schließlich religionsgeschichtlicher Forschung sollte sich die Theologie der Berliner Fakultät an der Wende zum 20. Jahrhundert erneut Weltgeltung verschaffen. Zugleich trat allerdings immer stärker das Problem der Einheit der Theologie in der Vielfalt ihrer sich ausdifferenzierenden, historischen Disziplinen und damit auch ihr Verhältnis zur Kirche und deren Auftrag hervor. Die praktische Zwecksetzung kirchenleitender Professionalisierung ließ sich in der hoch spezialisierten historischen Forschung an den biblischen, kirchlichen und theologischen Überlieferungen oft nicht mehr erkennen. Je konsequenter die Theologie die Herausforderung des Historismus annahm, desto offenkundiger zerfielen ihr die ideellen und normativen Grundlagen, auf denen sie in den Anfängen der Berliner Universität ihre Einheit als eine auf die kirchliche Profession ausgerichtete, praktische Wissenschaft gefunden hatte.